

# Die Aachener Heiligtumsfahrt des Jahres 1902

## Ein Beitrag zur Verehrungsgeschichte und Echtheitsfrage „biblischer“ Reliquien

*Von Manfred Eder*

In den ersten Anfängen des Christentums fehlten die theologischen Voraussetzungen für eine Reliquienverehrung, denn bei der Auferstehung – so der Apostel Paulus – werde ein himmlischer Leib (*corpus spiritale*) verliehen, weswegen der fleischliche vergehe und zu Staub zerfalle (vgl. Röm 7,24; 1 Kor 15,40–44). Aber schon die Auferstehungsberichte der Evangelien mit dem leeren Grab beförderten die Idee der Wiederauferstehung des irdischen Leibes, zumal auf Christus das Psalmwort angewendet wurde, daß Gott seine Heiligen die Verwesung nicht schauen lasse (Ps 16,10); und auch in Absetzung von der gnostischen Lehre über die Vernichtung alles Irdisch-Leibhaftigen betonte man die „Auferstehung des Fleisches“. Erstmals bei Polykarp von Smyrna, über dessen Flammentod im Jahre 167(?) wir den ältesten Märtyrerbericht besitzen, wird erwähnt, daß man seine Gebeine aufgesammelt habe, „die wertvoller sind als kostbare Steine und besser als Gold“<sup>1</sup>. So begann die Märtyrerverehrung, die sowohl das Grab als auch den Leichnam, die Gebeine und das Blut der verehrten Persönlichkeit einbezog. Die im Himmel weilende Seele währte man verbunden mit ihrem Leib auf Erden, ja sie lasse in den Überresten sogar eine besondere Kraft (*virtus*) zurück, weswegen die Reliquien, nicht anders als die Heiligen selbst, wundertätig wirken und in gleißendem Licht erstrahlen könnten. Oft sei auch der Leib unverwest (*corpus incorruptum*) oder wenigstens in seinen Gebeinen erhalten geblieben (*corpus integrum*). Wenn Gott nun die Leiber der Heiligen mit ihrer Erhaltung besonders ehre, dürften die Christen nicht zurückstehen und müßten den Leib beisammen halten. So galten Gebeteilungen bis zur Jahrtausendwende als sakrilegisch; separieren durfte man allein die „nachwachsenden“ Teile wie Haare, Zähne und Fingernägel. Neben

---

<sup>1</sup> Martyrium des Polykarp 18,2 (zit. nach A. ANGENENDT, *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*, München 1994, 149). – Zur Reliquienverehrung im allgemeinen vgl. neben der vorstehenden grundlegenden Monographie Angenendts auch dessen einschlägige Lexikonbeiträge: Art. Reliquien I, LMA 7 (1995) 702f; Art. Reliquien II, TRE 29 (1998) 69–74; Art. Reliquien II, LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 1091–1093 und seinen Aufsatz: Der Kult der Reliquien, in: A. Legner (Hg.), *Reliquien – Verehrung und Verklärung. Skizzen und Noten zur Thematik und Katalog zur Ausstellung der Kölner Sammlung Louis Peters im Schnütgen-Museum, Köln 1989, 9–24; ferner A. LEGNER, Reliquien in Kunst und Kult, Darmstadt 1995; E. NIERMANN, Art. Reliquien, SM 4 (1969) 281–286; M. RAACH, Art. Reliquien(kult), Metzler-Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien 3, Stuttgart/Weimar 2000, 196–199.*

die Körper- oder Primärreliquien trat im Zuge einer zunehmenden Reliquienverehrung und des dadurch ansteigenden Reliquienbedarfs schon in der Spätantike die Kategorie der Kontakt- oder Sekundärreliquien, worunter man alles verstand, was Heilige besessen, berührt oder besprochen hatten, desgleichen alles, was mit ihrem Grab in Kontakt gekommen war, etwa der Staub von der Abdeckplatte oder das Öl der dort brennenden Lampen. Sonderfälle waren natürlich Jesus und Maria, von denen es wegen ihrer Auferstehung bzw. leiblichen Aufnahme in den Himmel nur sehr spärliche Primärreliquien geben konnte, nämlich neben den erwähnten „nachwachsenden“ Teilen im Hinblick auf Jesus die bei der Geburt abgetrennte Nabelschnur (*umbilicus*)<sup>2</sup>, die bei der Beschneidung entfernte Vorhaut (*praeputium*)<sup>3</sup>, seine Tränen und als wichtigstes sein leibhaftiges Blut, das dem ganzen Mittelalter – trotz der überragenden Wertschätzung des Altarsakramentes<sup>4</sup> – viel bedeutungsvoller erschien als das eucharistische. Bei Maria war es insbesondere die Milch<sup>5</sup>, als welche übrigens zuzeiten auch das Wasser vom Kalkstein der Betlehem-Grotte galt<sup>6</sup>. Sekundärreliquien dagegen waren von beiden in Hülle und Fülle denkbar und im Mittelalter auch bald vorhanden, so Teile von Krippe und Kreuz<sup>7</sup>, Gewandstücke und verschiedenste Utensilien.

Einer der eifrigsten Reliquiensammler des Frühmittelalters war Karl der Große (768–814), der selbst als Talisman einen Bergkristall mit eingeschlossenen Marienhaaren getragen haben soll<sup>8</sup> und in seiner Residenzstadt Aachen, die er zu einem „zweiten Rom“ ausbaute, einen ganzen Schatz von Reliquien

<sup>2</sup> Die „Nabelschnur Christi“ wird unter den Reliquien der ehemaligen päpstlichen Privatkapelle „*Sancta Sanctorum*“ in Rom genannt. Da jedoch aufgrund der besonderen Geburt Jesu schon im Mittelalter dogmatische Zweifel aufkamen, ob solch eine Reliquie überhaupt existieren konnte, war vom „*umbilicus*“ später nicht mehr die Rede. „Dem Dogma allein haben wir es also zuzuschreiben, wenn wir nicht neben dem vollen Dutzend ‚*praeputia*‘ mindestens ein halbes Dutzend ‚*umbilici*‘ verehren können.“ (A. V. MÜLLER, Die „hochheilige Vorhaut Christi“ im Kult und in der Theologie der Papstkirche, Berlin 1907 [ND Grand Turk 1991], 12f, Anm. 1).

<sup>3</sup> Zu der im 12. Jahrhundert erstmals erwähnten, zunächst in der Lateranbasilika, dann in der Papstkapelle des Laterans (*Sancta Sanctorum*) zu Rom aufbewahrten und beim *Sacco di Roma* 1527 gestohlenen „Vorhaut Christi“ und zu weiteren „*Praeputia*“ vgl. H. GRISAR, Die angebliche Christusreliquie im mittelalterlichen Lateran (*Praeputium Domini*), RQ 20 (1906) 109–122; DERS., Die römische Kapelle *Sancta Sanctorum* und ihr Schatz. Meine Entdeckungen und Studien in der Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste, Freiburg i. Br. 1908, 92–97; MÜLLER (s. Anm. 2); O. CLEMEN, Eine seltsame Christusreliquie, AKuG 7 (1909) 137–144; J. SAUER, Art. *Praeputium Domini*, LThK<sup>1</sup> 8 (1936) 434f; A. ANGENENDT, Art. *Praeputium Domini*, LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 485; B. MCGINN, Die Mystik im Abendland III, Freiburg i. Br. u.a. 1999, 330. Bemerkenswerterweise neigte bereits Papst Innocenz III. (1198–1216) – und nach ihm eine Reihe scholastischer Theologen und selbst der Verfasser der „*Legenda aurea*“, Jakobus a Voragine – zur Auffassung, daß „Christus bei der Auferstehung alle Teile seines früheren Leibes, also auch das *praeputium*, wieder angenommen habe“ (GRISAR, Christusreliquie 112). Dennoch bildete sich die Sage, diese Reliquie, in deren Besitz sich später diverse Orte glaubten, sei zuerst durch Karl d. Gr. nach Aachen gebracht worden und dann über das Benediktinerkloster Charroux (Diözese Poitiers) nach Rom gelangt.

<sup>4</sup> Dazu unten Anm. 18.

zusammentrug. So vermerken die Fränkischen Reichsannalen für das Jahr 799, daß Karl vom Patriarchen von Jerusalem „Reliquien vom Orte der Auferstehung des Herrn“<sup>9</sup> erhalten habe. Überliefert sind auch Reliquienschenkungen durch Päpste und Reliquienerwerbungen in Jerusalem und Konstantinopel durch Gesandtschaften des Kaisers. Jedoch liegt keine Nachricht darüber vor, um welche Reliquien es sich handelte, wo sie herstammten und ob sie der Aachener Kirche auf Dauer oder nur vorübergehend übertragen wurden.

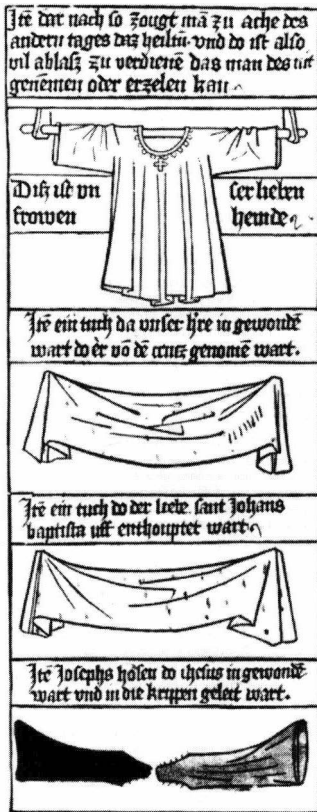
<sup>9</sup> Der franziskanische Volksprediger Bernhardin von Siena (1380–1444) meinte hierzu: „Es gibt Leute, die zeigen als Reliquien Milch der Jungfrau Maria. Ja hundert Kühe haben nicht so viel Milch, als man von Maria auf der ganzen Welt zeigt, und doch hatte sie nicht mehr und nicht weniger, als ihr Kind Jesus brauchte.“ (Zit. nach KL. SCHREINER, „Discrimen veri ac falsi“. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, AKuG 48 [1966] 1–53, hier 37) Ähnlich heißt es im Dialog „Das Wallfahren“ bei Erasmus von Rotterdam (1469–1536): „Wie sehr gleicht doch die Mutter dem Sohn! Er hat uns so viel von seinem Blut auf Erden zurückgelassen, sie so viel Milch, daß es kaum zu glauben ist, sie könne von einer einzigen Frau herrühren, die nur einmal geboren hat, selbst wenn das Kind keinen Tropfen getrunken hätte.“ (Vertraute Gespräche [Colloquia familiaria], übertr. u. eingl. v. H. SCHIEL, Köln 1947, 88–127, hier 101). – Zu den Marienreliquien insgesamt siehe E. H. RITTER, Art. Reliquien, MarL 5 (1993) 453f.

<sup>6</sup> Beissel erklärt die Erscheinung der Milch der Muttergottes in Gestalt einer Reliquie generell als von einem Kalkfelsen zu Bethlehem abgeschabte Masse, die mit Wasser vermischt eine milchartige Flüssigkeit ergibt. Dieser, eine Grotte formende Felsen galt deswegen als verehrungswürdig, weil Maria in dessen Schutz oft ihr Kind genährt haben soll, weshalb er auch den Namen „Crypta lactea“ (Milchgrotte) erhielt. Vgl. ST. BEISSEL, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter (StML, Erg.-H. 47 u. 54), 2 Bde., Freiburg i. Br. 1890–1892 (ND Darmstadt 1983), hier I 137.

<sup>7</sup> Erst eine hochmittelalterliche Tradition weiß von einer hölzernen, nach Santa Maria Maggiore in Rom verbrachten Krippe, wobei die noch heute dort verehrten, aus 5 verwitterten Brettchen bestehenden Krippenreliquien seit 1170 nachweisbar sind. 1368 gelangte ein Span davon unter die Reichskleinodien. Vgl. M. RÜDIGER, Art. Krippe, LThK<sup>3</sup> 6 (1997) 482f. – Auch zu den zahlreichen Kreuzreliquien äußern sich Erasmus von Rotterdam und Bernhardin von Siena (vgl. oben Anm. 5). Ersterer mutmaßte, daß „ein ganzes Lastschiff voll zusammenkäme, wenn man die Partikel alle auf einen Haufen zusammenbrächte“, wobei doch „der Herr sein Kreuz auf seinen Schultern getragen“ habe (Vertraute Gespräche [s. Anm. 5] 101), und Bernhardin konstatierte: „Sechs Paar Ochsen vermöchten die Last nicht ziehen, wenn man alles zusammenfügte. Das ist das Machwerk von Betrügnern. In Ägypten gibt es nämlich Feigenbäume, deren Holz nicht verbrennt, wenn man es ins Feuer wirft; aus solchen werden viele Kreuzpartikel verfertigt“ (d. h. sie überstanden jede Feuerprobe und konnten hierdurch ihre Echtheit „beweisen“). Zit. nach Schreiner (s. Anm. 5) 37f. – Einen detaillierten Überblick zu allen Reliquien, die jemals mit Jesus und Maria in Verbindung gebracht wurden – bis hin zu Jesu Atem in der Dose bzw. Flasche und verschiedenfarbigen Haaren Mariens („50 Frauenköpfe hätten nicht ausreicht, um sie zu produzieren“) – bietet P. BOUSSEL, Des reliques et de leur bon usage, Paris 1971, 101–190 (Zitat: 181; Übers. v. Verf.).

<sup>8</sup> Siehe hierzu F. KAUFMANN, Vom Talisman Karls des Großen. Kanonikus Anton Joseph Blees und der Aachener Münsterschatz zur Zeit der französischen Revolution. Zwei Abhandlungen zur Geschichte des Münsterschatzes, Aachen/Köln 1920, 5–48; E. G. GRIMME, Der Aachener Domschatz (Aachener Kunstblätter 42), Düsseldorf 1973, 14f (Abb.); P. E. Schramm / F. Mitherrich, Denkmale der deutschen Könige und Kaiser I. Ein Beitrag zur Herrschergeschichte von Karl dem Großen bis Friedrich II. 768–1250 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 2), München 1981, 120, 222 (Abb. 17).

## 1. Die vier „großen“ Aachener Heiligtümer



Auf nur vier Tuchreliquien aus dem reichen Reliquienschatz Karls und seiner Nachfolger konzentrierte sich von Anfang an die Verehrung während der Aachener Heiligtumsfahrt und nur sie wurden von den eigens dafür angelegten Turmgalerien des Aachener Münsters gezeigt. Gemäß der Tradition handelt es sich hierbei um das Kleid, das Maria in der Heiligen Nacht trug, um die Windeln des Jesuskindes, um das Enthauptungstuch Johannes des Täufers und um das Lendentuch des gekreuzigten Christus. Diese vier, mit Ereignissen des Neuen Testaments in Verbindung gebrachten und deshalb als „biblische Heiligtümer“ bezeichneten Gegenstände, die auf den ersten Blick disparat anmuten, können einem gläubigen Betrachter nicht nur die Menschwerdung Christi, sondern auch sein öffentliches Wirken und seinen Erlösungstod anschaulich machen und erinnern hierdurch an die aus Byzanz stammende und seit dem 10. Jahrhundert in der abendländischen Kunst nicht minder beliebte Darstellung der Deësis, in der Johannes der Täufer und die Gottesmutter fürbittend den im Weltgericht thronenden Christus flankieren<sup>10</sup>.

Abb. 1: Die „großen“ Aachener Heiligtümer (v.o.n.u.): Marienkleid, Lendentuch Jesu, Enthauptungstuch Johannes' d. T., Windeln Jesu bzw. Josephshosen (Holzschnitt, um 1470)

<sup>9</sup> Einhardi Annales, A. 799 (MGH.SS I 187): „... reliquias de loco resurrectionis dominicae ...“. Vgl. H. SCHIFFERS, Aachener Heiligtumsfahrt. Reliquien – Geschichte – Brauchtum (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 5), Aachen 1937, 94f. Bereits im 10. Jahrhundert tauchte die Sage auf, Karl sei persönlich nach Jerusalem und Konstantinopel gereist und habe die Reliquien von dort mitgebracht. Die diesbezüglichen Quellen sind bei G. RAUSCHEN (Hg.), Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert, Leipzig 1890, 141–147, zusammengestellt.

<sup>10</sup> Näheres zu dieser Bildkomposition, die auf einem alten liturgischen Gebet fußt, bei TH. VON BOGYAY, Art. Deesis, LCI 1 (1968) 494–499 (mit Abb.); G. SCHILLER, Ikonographie der christlichen Kunst 4/2, Gütersloh 1980, 195. – Stahlstiche zu den im folgenden vorgestellten „großen Heiligtümern“ finden sich bei J.H. KESSEL, Geschichtliche Mitteilungen über die Heiligtümer der Stiftskirche zu Aachen nebst Abbildung und Beschreibung der sie bergenden Behälter und Einfassungen. FS zur Heilighthumsfahrt von 1874, Köln/Neuß 1874, 14, 18, 22 und 28, eine Photographie des Marienkleides bei H. SCHIFFERS, Karls des Großen Reliquienschatz und die Anfänge der Aachenfahrt (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 10), Aachen 1951, vor 49.

## a. Das Kleid Mariens

Die Reliquie, die in einem Protokoll aus dem Jahre 1239 als „Hemd der seligen Jungfrau“ bezeichnet wird, „mit dem sie bekleidet gewesen, als sie Christus gebar“<sup>11</sup>, ist ein Gewand aus kostbarem, orientalischem Byssus von gelblich-weißer Farbe, das durch Längs- und Querstreifen quadratisch gemustert und an der eckigen Halseinfassung mäanderartig bestickt ist. Das Gewand mißt in der Höhe etwa 1,55m („woraus zu entnehmen ist, daß die Muttergottes ‚ziemlich lang von Person‘ gewesen ist“<sup>12</sup>), in der Breite am unteren Saum 1,20m und in der Spanne der Ärmel, die ursprünglich wohl länger waren, ca. 1,40m und wird als einziges der vier Heiligtümer bei der Zeigung entfaltet. Über Herkunft und Geschichte des Kleides wurde viel spekuliert; häufig wurde es für Jahrhunderte in Konstantinopel (Marienkirche im Blachernenviertel) vermutet, ehe es dem Reliquienschatz Karls des Großen einverleibt worden sei.

## b. Die Windeln des Jesuskindes

Unmittelbar mit der Menschwerdung Christi werden zwei schwammig-porös aussehende Filzstoffe von bräunlich-gelber Farbe in Verbindung gebracht. Bei näherem Hinsehen handelt es sich um ein dichtes, dickes Wollgewebe, das dreifach zusammengelegt und an einem Ende zu einer Art Kragen umgeschlagen ist. Auch bezüglich der „Windeln“ liegen keine gesicherten Nachrichten zur Herkunft vor. Noch stärker als beim Marienkleid bemühten sich Legenden dieser Reliquien, was sicherlich nicht zuletzt damit zu tun hat, daß der Evangelist Lukas in seiner Kindheitsgeschichte gleich zweimal Windeln erwähnt (Lk 2,7; 2,12). So finden sich nicht nur in Aachen, sondern auch in Konstantinopel angebliche Windeln Jesu. Lange Zeit wurden die beiden Tuchreliquien auch als „Josephshosen“ bezeichnet, da nach einer Sage des 14. Jahrhunderts Jesu Nährvater seine Beinkleider geopfert haben soll, um den Neugeborenen in der Krippe darin einwickeln zu können<sup>13</sup>.

## c. Das Enthauptungstuch Johannes des Täuflers

In Zusammenhang mit dem Beginn des öffentlichen Wirkens Christi steht die dritte große Reliquie des Aachener Münsters. In dieses Tuch soll nach dem Martyrium das vom Rumpf abgetrennte Haupt des Johannes eingewickelt und bestattet worden sein (vgl. Mk 6,24–29; Mt 14,8–12). Das Tuch besteht aus feinem Leinengewebe und hat die Form eines länglichen Rechtecks. Augenfällig sind einige Schmutzstellen, die als Blutspuren gedeutet werden. Die Reliquie ist einmal in der Länge und zweimal in der Breite gefaltet und mit einer Schnur umwunden. Da sie wegen ihres schlechten Zustandes nicht mehr auseinandergefaltet werden kann, sind die genauen Maße nicht feststellbar. Hatten alte Aachener Listen – so auch diejenige von 1239 – das Tuch recht allgemein als „blutbeflecktes Kleidungsstück Johannes des Täuflers“ beschrieben<sup>14</sup>, so setzte sich um 1400 die bis heute geläufige Bezeichnung durch.

<sup>11</sup> Zit. nach D. P. J. WYNANDS, Geschichte der Wallfahrten im Bistum Aachen (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs 41), Aachen 1986, 62. – Zu dem genannten Protokoll siehe unten Anm. 19.

<sup>12</sup> So der Aachener Chronist Johann Nopp 1636 (zit. nach „Echo der Gegenwart“ [Aachen], Nr. 494 vom 10.7.1902), der sich für diese Behauptung auf byzantinische Schriftsteller berief.

## d. Das Lententuch des gekreuzigten Christus

Als zweite große Herrenreliquie und als kostbarste der Aachener Reliquien überhaupt gilt ein Tuch aus grobem Leinengewebe von weißlicher Farbe, mit dem nach den Aufzeichnungen von 1239 „der Herr am Kreuz umhüllt war“<sup>15</sup>. Es scheint aus einem größeren Gewand geschnitten und weist zahlreiche als Blutspuren gedeutete Verunreinigungen auf. Das mit einer Schnur kreuzweise umbundene Tuch hat die Form eines unregelmäßigen, schmal zulaufenden Dreiecks, mißt am breitesten Schenkel etwa 1,50m, in der Höhe 1,30m und am stumpf abgerundeten oberen Ende 14cm. Wäre die Reliquie echt, so könnte man sowohl ausschließen, daß Christus gemäß römischem Kreuzigungsbrauch völlig nackt am Kreuz hing<sup>16</sup>, als auch, daß er mit einem Untergewand bekleidet war, wie es auf frühen bildlichen Darstellungen zu sehen ist.

## 2. Streiflichter auf die Verehrung der Aachener Heiligtümer von den Anfängen bis 1895

Der entscheidende Impuls für die Entstehung der Aachener Heiligtumsfahrt erfolgte erst im 13. Jahrhundert, als nach Fertigstellung des durch Kaiser Friedrich Barbarossa in Auftrag gegebenen Karlsschreins 1215, der die Gebeine seines Vorgängers aufnahm, für den Inhalt der alten karolingischen Reliquienlade der sog. Marienschrein gefertigt wurde, ein 95cm hohes, 54cm breites und 184cm

---

<sup>13</sup> Josef de Coo vermutet, daß die bis zum 17. Jahrhundert geläufige und die übergroße Armut der Eltern Jesu betonende Hosensage ihren Ursprung in Illustrationen hat, auf denen die Darstellung der Geburt Christi von der alttestamentlichen Szene begleitet wird, in der Mose auf Weisung des Herrn seine Schuhe auszieht. Als Symbol der Jungfräulichkeit Mariens, die empfangen hat, ohne vom Feuer der Leidenschaften berührt worden zu sein, galt nämlich der brennende und doch nicht vom Feuer verzehrte Dornbusch, in dem der Herr Mose erschien (Ex 3,2–5). Auf solchen, seit etwa 1300 in Armenbibeln, Glasmalereien u.ä. zu findenden Abbildungen konnte der nahe bei der Krippe sitzende Mose leicht für den hl. Josef gehalten und das Entblößen der Füße als Geschehen innerhalb der Weihnachtsgeschichte gedeutet werden. Siehe hierzu J. de Coo, *In Josephs Hosen Jhesus ghewonden wert*. Ein Weihnachtsmotiv in Literatur und Kunst, Aachener Kunstblätter 30 (1965) 144–184 (mit zahlreichen Abb.); D.-R. MOSER, Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen, Graz u.a. 1993, 91–93; J. SEITZ, Die Verehrung des hl. Joseph in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Konzil von Trient, Freiburg i. Br. 1908, 188. Ein erster Ansatzpunkt zu dieser Legendenbildung mag die Aussage des wohl frühmittelalterlichen „Liber de infantia Salvatoris“ (cap. 75) gewesen sein, wo im Gegensatz zu Lk 2,7 der Ziehvater Jesu Subjekt ist: „Ioseph vero involvit infantem pannis et posuit in praesepe.“ (Evangelia infantiae apocrypha. Apocryphe Kindheitsevangelien, übers. und eingel. v. G. SCHNEIDER (FC 18), Freiburg i. Br. u.a. 1995, 210 (dt. Übers.: 211; ebd. 55–59 Näheres zum lat. Kindheitsevangelium). Kaum eine Rolle spielt Joseph dagegen in den phantasievollen orientalischen Windellegenden des arabischen Kindheitsevangeliums (in cap. 7 gibt z.B. Maria den hl. drei Königen eine Windel Jesu als Gegengeschenk), die bei H. J. FLOSS, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligtümer, Bonn 1855, 294–307, wiedergegeben sind. Näheres zum „Evangelium infantiae (Arabice)“ bei SCHNEIDER a.a.O. 47–55.

<sup>14</sup> Zit. nach WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 63.

<sup>15</sup> Zit. nach WYNANDS, ebd.

<sup>16</sup> Vgl. J. BLINZLER, Der Prozeß Jesu, Regensburg 41969, 366.

langes Reliquiar aus Eichenholz in der Form einer einschiffigen Basilika mit gedrungenem Querhaus, verkleidet mit teils vergoldetem Silberblech, Rotkupfer und Email und reich geschmückt mit Figuren, getriebenen Reliefs und über 1000 Edelsteinen<sup>17</sup>. Wie bis dahin üblich, sollte der Schrein die Reliquien auf Dauer verschließen. Doch bis zur Fertigstellung 1238 erfolgte ein bedeutsamer Wandel in der Frömmigkeit, der eng mit einschneidenden Veränderungen in der Meßliturgie und mit der 1215 auf dem 4. Laterankonzil erfolgten Definition der Transsubstantiationslehre zusammenhing<sup>18</sup>. Insbesondere die bis dahin große Scheu, das Sakrament unverhüllt zu betrachten, ließ die nun ermöglichte sinnliche Beziehung zur eucharistischen Brotsgestalt im Moment der Wandlung zu einem faszinierenden Erlebnis göttlicher Gegenwart werden und bot willkommenen Ersatz für den Mangel an Hörbarem und die fehlende Möglichkeit aktiver Mitgestaltung der Meßfeier. Wenn aber nun der Priester die Mahlgaben für alle sichtbar in die Höhe hob und darüber hinaus das Allerheiligste „in vase perspicuo“, also in einem durchsichtigen Schau- und Zeigegefäß (Monstranz!), aussetzte und in feierlicher Prozession durch Stadt und Flur trug, dann wollte man auch in bezug auf die Reliquien nicht zurückstehen und diese als Unterpfänder des Heils geltenden Gegenstände ebenfalls mit eigenen Augen sehen können. Um dieser neuen Schaufrömmigkeit Rechnung zu tragen, erhielt der Aachener Marienschrein hinter der Skulptur der thronenden Madonna mit dem Christuskind eine Öffnung, durch die die Reliquien entnommen werden konnten. Nachdem der – somit zum Anachronismus gewordene – Schrein wohl zunächst alle Reliquien der karolingischen Lade aufgenommen hatte<sup>19</sup>, sich das Interesse von dem bisher nur „en bloc“ beachteten

---

<sup>17</sup> Eine genaue Beschreibung des Schreins mit mehreren Abb. ist bei GRIMME (s. Anm. 8) XVI, 71–73, 248–251 zu finden; vgl. auch WYNANDS, *Geschichte* 60f; U. M. KREMER, *Art. Aachen, MarL 1* (1988) 4f. – Der nachstehend gebotene geschichtliche Abriß folgt im wesentlichen WYNANDS, *Geschichte* (s. Anm. 11) 60–67, 72–89, 97–106 (reiche Literaturhinweise) und D. P. J. WYNANDS, *Die Aachener Heiligtumsfahrt. Kontinuität und Wandel eines mittelalterlichen Reliquienfestes* (Ortstermine 8), Siegburg 1996, 9–27. Bei WYNANDS, *Geschichte* 100, Anm. 67, ist die wichtigste ältere Literatur zusammengestellt, aus der die Arbeiten von Disselnkötter und Schiffers (s. hierzu auch Anm. 9, 10 und 81) hervorzuheben sind; weitere Sekundärliteratur sowie Quellenhinweise bietet H. KÜHNE, *ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum*, Berlin/New York 2000, 153–157.

<sup>18</sup> Hierzu und zur mittelalterlichen Bedeutung des Altarsakramentes in Theologie, Frömmigkeit und Aberglaube insgesamt ausführlich M. EDER, *Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte* (Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 3), Deggendorf/Passau 1992, 119–185, bes. 125–132.

<sup>19</sup> Über die Übertragung in den neuen Schrein am 19. März 1239 wurde ein Protokoll angefertigt, das den umfangreichen Reliquienschatz auflistet und in einer rund 200 Jahre später entstandenen Abschrift vorliegt, die bei E. MEUTHEN (Bearb.), *Aachener Urkunden 1101–1250* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde LVIII), Bonn 1972, 349–352 (Nr. 124), abgedruckt ist. Erst für das Jahr 1239 läßt sich somit die Existenz der vier „großen Heiligtümer“ sicher nachweisen.

Reliquienschatz jedoch bald auf die „großen“ Heiligtümer verlagerte, entnahm man die übrigen<sup>20</sup> und prägte für die verbliebenen vier Reliquien einen eigenen Zeigungsritus aus.

Die älteste Kunde von einer Heiligtumsfahrt stammt jedoch erst aus dem Jahre 1312. Die für Aachen so typische, sieben Tage vor und sieben Tage nach dem Kirchweihfest (17. Juli<sup>21</sup>) vorgenommene öffentliche „Heiltumweisung“ vom Turm aus scheint bereits zu dieser Zeit üblich gewesen zu sein, denn im Juli 1322 gestattete der zuständige Lütticher Bischof, daß auf dem betreffenden Turm, der noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Galerien und einer steinernen Verbindungsbrücke zur Kuppel ausgestattet wurde, sogar die Eucharistie gefeiert werden dürfe. Erwähnung verdient die Heiligtumsfahrt von 1349, da auf dieses Jahr der bis heute gültige und nur sehr selten unterbrochene Sieben-Jahres-Rhythmus<sup>22</sup> zurückgeht, der die Begehung besonderer Heiliger Jahre wie in Rom oder Santiago de Compostela<sup>23</sup> überflüssig machte. Überdies war die Stadt – wohl nicht zuletzt wegen der grassierenden Pestepidemie<sup>24</sup> – damals so überfüllt, daß selbst die Krönung Karls IV. (1346–1378) eine

<sup>20</sup> Möglicherweise befanden sich darunter bereits jene Reliquien, die nachmals als „die drei kleinen“ bezeichnet wurden, gedeutet als Ledergürtel Christi, Stoffgürtel Mariens und als Stück des Strickes, mit dem Jesus an die Geißelsäule gebunden war. Diese drei Reliquien wurden in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in becherförmige Ostensorien aus Bergkristall gefaßt. Vgl. GRIMME (s. Anm. 8) 99f, 274–276 (Abb.); WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 64. Die vielen weiteren „kleinen“ Reliquien, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der Aachener Stiftskirche ansammelten, sind bei KESSEL (s. Anm. 10) 34–146 zusammengestellt.

<sup>21</sup> Zugleich ist der 17. Juli der Gedenktag des hl. Alexius von Edessa (5. Jh.?), des im Mittelalter hochverehrten Patrons der Pilger und Bettler.

<sup>22</sup> Ganz ausgefallen ist sie nur 1580 (Reformationswirren), 1636 (Dreißigjähriger Krieg / Pest), 1797 (siehe das Folgende!), 1916 (Erster Weltkrieg), 1923 (französische Besatzung; nachgeholt 1925) und 1944 (Zweiter Weltkrieg). – Die heilige Zahl 7, Symbolzahl für Fülle und Vollkommenes, spielte bei der Aachenfahrt, deren 7-Jahres-Turnus an das Sabbatjahr des Alten Bundes erinnert (Ex 21,2–4; 23,10f; Dtn 15,1f.12.18; Lev 25,2–13; vgl. W. GROSS, Die alttestamentlichen Gesetze zu Brache-, Sabbat-, Erlaß- und Jubeljahr und das Zinsverbot, ThQ 180 [2000] 1–15), eine überaus vielfältige Rolle. Nicht nur, daß die Heiligtümer (4 „große“ und 3 „kleine“ = 7!) alle 7 Jahre jeweils im 7. Monat vom zehnten Tag an (vgl. Lev 25,9a), dem Gedenktag der 7 Brüder [7 Söhne der hl. Felicitas, die mit ihrer Mutter nach dem Vorbild von 2 Makk 7,1–41 unter Kaiser Marc Aurel das Martyrium erlitten haben sollen], an 2x7 Tagen zumindest vorübergehend von 7 Stellen aus gezeigt wurden, sollen sie auch in 7 m lange Seidenbahnen verpackt und 7fach umhüllt worden sein. Außerdem stehen an den beiden Seiten des Marienschreins jeweils 7 Figuren, und es war wenigstens zeitweise üblich, neben Aachen weitere sechs (also insgesamt 7) rheinische Wallfahrtsorte (Trier, Köln, [Schillings-]Capellen, [Solingen-]Graefrath, Düsseldorf und Mönchengladbach [später zusätzlich Tongern und Maastricht]) aufzusuchen, was man in Bezugnahme auf die 7 Primatialkirchen Roms „Römerfahrt“ nannte. Näheres zur Siebenzahl und zu den genannten Orten, die sich am Aachener 7-Jahres-Rhythmus orientierten, bei WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 66f, 78–81.

<sup>23</sup> Siehe hierzu E. M. JUNG-INGLESSIS, Das Heilige Jahr in Rom. Geschichte und Gegenwart, Vatikanstadt 1997; W. Chrobak, Heiliges Jahr. Woher – wohin? Stationen vom ersten Jubiläumsjahr 1300 bis zum Jubiläumsjahr 2000, Kehl 1999; B. SCHIMMELPFENNIG, Die Anfänge des Heiligen Jahres von Santiago de Compostela im Mittelalter, Journal of Medieval History 4 (1978) 285–303.

Verzögerung erlitt. Der Herbst des Mittelalters, die Zeit der großen Fernwallfahrten, bedeutete auch für Aachen, das in den Jahren der Heiligtumsfahrt gleichrangig neben Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela stand und nördlich der Alpen das meistbesuchte Pilgerziel darstellte, die erste große Blüte mit täglich bis zu 142000 Wallfahrern bei etwa 10000 Einwohnern<sup>25</sup>. Beredtes Zeugnis für den großen Andrang, der nicht zuletzt im angebotenen (unechten) Plenarablaß gründete<sup>26</sup>, war die zweiwöchige Turmzeigung. Da das Berühren der hochverehrten Reliquien für die meisten Besucher unmöglich war, kam im ausgehenden Mittelalter vorübergehend der Brauch auf, metallene „Aachenspiegel“ mit einer Abbildung des Marienkleides in die Höhe zu halten und als Abzeichen mit in die Heimat zu nehmen<sup>27</sup>. Was die Herkunft der Wallfahrer betrifft, so strömten natürlich zunächst die Bewohner der Stadt und des Umlandes herbei, sodann aber auch Pilger aus fast allen anderen deutschen Län-

<sup>24</sup> Zur großen Pestepidemie, die von 1347–1352 in Europa wütete und ein Drittel der damaligen Bevölkerung (= ca. 20 Millionen Menschen) dahinraffte, Näheres bei EDER (s. Anm. 18) 90–100.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 72f; W. MUMMENHOFF, Die europäische Bedeutung der Aachenfahrt, in: Aachen zum Jahre 1951, hg. v. Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Neuß 1951, 179–185. – Als Gründe für die besondere Vorliebe der Wallfahrer für Aachen führt Dieter Wynands an: „Es war wohl das Zusammentreffen der althergebrachten Marienverehrung mit dem politisch motivierten Karlskult und die letztlich nur alle sieben Jahre stattfindende Weisung außergewöhnlicher Reliquien, der Residenzcharakter der Pfalz und die Aachener Königskrönungen.“ (WYNANDS, Geschichte [s. Anm. 11] 65; zum marianischen Gnadenbild vgl. KREMER [s. Anm. 17] 3f) Dazu kamen der in Aussicht gestellte vollkommene Ablass (siehe unten Anm. 26), die Tatsache, daß Aachen einer der Treffpunkte für die Santiago-Wallfahrer war, und die schon seit 1265 nachweisbare gerichtliche Auferlegung von Bußwallfahrten nach Aachen. Siehe A. HUYSKENS, Eine thüringische Sühnewallfahrt nach Aachen im Jahre 1403, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 46 (1924) 276–278; 47 (1925) 295f; C. SCHUÉ, Die Aachenfahrt als gerichtliche Sühne und Buße, in: Aachen zum Jahre 1951 (s. oben) 187–196.

<sup>26</sup> Näheres bei N. PAULUS, Geschichte des Ablasses im Mittelalter, 3 Bde., Paderborn 1922–1923, hier II 327–331, III 290. 1515 verließ Leo X. den Aachenfahrern die gleichen Ablässe wie den Rom- und Jerusalem-Pilgern. 1881 schließlich gewährte Leo XIII. den Teilnehmern der Heiligtumsfahrt einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten (nach WYNANDS, Geschichte [s. Anm. 11] 65).

<sup>27</sup> Die Spiegel als Pilgerandenken waren keine Aachener Spezialität, sondern eine im 15. Jahrhundert weitverbreitete Art von Wallfahrtsdevotionalien, die im Zuge der Entwicklung von Massenwallfahrten und der dadurch bedingten Fernzeigung von Heiligtümern möglicherweise in Aachen entstanden war und in volksfrommer Umdeutung uralten Spiegelzaubers wurzelt. Wohl im Jahre 1438 gründete Johannes Gutenberg (um 1400–1468) in Straßburg mit drei Geschäftspartnern eine Gesellschaft, um nach einem von ihm entwickelten Verfahren solche erstmals 1405 erwähnten Zeichen, in die Spiegelchen eingefügt waren, für die Aachenfahrt 1440 in Massenfertigung herzustellen. Näheres zu den Aachenspiegeln, die gewissermaßen eine Vorstudie Gutenbergs für die durch die Erfindung beweglicher Lettern ermöglichte massenhafte Herstellung von Büchern bildete, bei K. KÖSTER, Gutenbergs Aachener Heiligtumsspiegel, in: *das werck der bucher*. Von der Wirksamkeit des Buches in Vergangenheit und Gegenwart. FS Horst Kliemann, Freiburg i. Br. 1956, 284–301; DERS., Gutenberg in Straßburg. Das Aachenspiegel-Unternehmen und die unbekannte „afentur und kunst“, Mainz 1973 (jeweils mit Abb. und Lit.).

dern, aus der Schweiz und den benachbarten Niederlanden. Während die Zahl der Franzosen (wohl aufgrund der Konkurrenz von Chartres und Saint-Denis in Paris) auffallend gering ausfiel<sup>28</sup>, war der enorme Zustrom an Böhmen, Slawonen und Ungarn um so bemerkenswerter, der von alten kolonisatorischen und dynastischen Verbindungen und damals florierenden Handelsbeziehungen herrührte<sup>29</sup>.

Humanismus und Reformation brachten an der Wende zur Neuzeit zwar einen deutlichen Einschnitt, aber keinen völligen Niederbruch der Heiligtumsfahrt, denn sogar der vorübergehend protestantische Rat der Stadt befürwortete aus wirtschaftlichen Erwägungen die Ausstellung der Reliquien. Nach der Rekatholisierung Aachens wurde die religiöse Feier im 17. Jahrhundert namentlich durch die Jesuiten in den Dienst der Gegenreformation gestellt<sup>30</sup> und führte selbst nach dem Niedergang der Fernwallfahrten noch Pilger aus Mittel- und Südosteuropa in die Stadt, bis die wallfahrtshemmenden Maßnahmen aufgeklärter Herrscher – allen voran Kaiser Josephs II. (1765–1790), der 1781 statt der Reliquien lieber den Brunnen des Kaiserbades besichtigte und sich zur

<sup>28</sup> Vgl. hierzu H. HAUPTS, Frankreich und die Aachener Heiligtumsfahrt, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 63 (1950) 112–114. – Chartres ist seit dem 12. Jahrhundert Ziel einer Wallfahrt zum „Schleier Mariens“, einem Geschenk Karls des Kahlen um 876 (?). Vgl. hierzu Schiffers (s. Anm. 9) 67f. – Die Pariser Benediktinerabtei St-Denis führt ihre Anfänge auf das Martyrergrab des hl. Dionysius, des legendären ersten Bischofs von Paris, zurück, der seit dem 12. Jahrhundert als Identifikationsfigur des in der Heldentradition Karls d. Gr. verankerten französischen Königtums galt und einer der Patrone Frankreichs ist.

<sup>29</sup> Hierzu ausführlich E. THOEMMES, Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein, Aachen 1937. An die „schwarzhaarigen Waller“ (W. BRÜNING, Bericht über die Monatsversammlungen, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 31 (1909) 212–219, hier 215–218 [Die kulturgeschichtliche Bedeutung der Heiligtumsfahrten]) erinnert bis heute die Ungarische Kapelle im Aachener Münster (Abb. von außen und innen bei Thoemmes: nach 16, Tafel I und II), während die Altäre der Böhmen und Slawonen 1734 abgebrochen wurden (vgl. WYNANDS, Geschichte [s. Anm. 11] 75–78; WYNANDS, Heiligtumsfahrt [s. Anm. 17] 13). Wenig Schmeichelhaftes notierte sich anlässlich des Aachenbesuches eines italienischen Kardinals im Jahre 1517 dessen Sekretär bezüglich der Ungarn: „Hier sind unter unzähligen anderen allein so viele ungarische Pilger zusammengeströmt, daß die Luft meilenweit nach den Söhnen der Puszta roch.“ (Zit. nach A. LÄPPLE, Reliquien. Verehrung – Geschichte – Kunst, Augsburg 1990, 58) – Vgl. hierzu auch BEISSEL, Verehrung (s. Anm. 6) II 128, zum folgenden WYNANDS, Geschichte 82f.

<sup>30</sup> Aus dieser Zeit wird eine interessante Begebenheit berichtet: „Bei der Heiligtumsfahrt des Jahres 1678 hatte ein Canonicus der Stiftskirche, der die heiligen Windeln des Herrn von der Brustwehr der westlichen Thurmallee herab zeigte, das Unglück, dieselben aus seinen Händen gleiten zu lassen. Dieselben fielen auf die Haube einer holländischen Pilgerin und wurden von andächtigen Händen aufgefangen. Beim Sturze lösten sich aber viele Theilchen ab, die theils in dem lose gewirkten Crêpe-Stoff der gedachten Frauenmütze hängen blieben, theils auf die Kleider der knieenden dichtgedrängten Pilger fielen. Alle Partikeln wurden sorgfältig aufgelesen. Da aber die in der Mütze hangenden ohne Gefahr der Verstaubung [d.h. des Zerfallens zu Staub] nicht wohl gelöst werden konnten, so entäußerte sich die genannte Holländerin ihres Eigenthums aus Verehrung des göttlichen Jesukindes, worauf das Ganze in einem Faszikel vereinigt“ und in der Höhlung einer Muttergottes-Statuette reponiert wurde (KESSEL [s. Anm. 10] 122f.).



im Mittelpunkt zu stehen. Allein am Sonntag, dem 22. Juli 1804, zogen von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags, also innerhalb von nur neun Stunden, 35 069 Pilger durch die sieben Stadttore. Nachdem am 27. Juli bereits seine Gemahlin die großen Heiligtümer verehrt hatte, gab sich im September Napoleon persönlich die Ehre, der in überschweunglicher Weise vom Stadtpräfekten wie vom ersten Aachener Bischof Marc-Antoine Berdolet (1802–1809)<sup>33</sup> mit Karl dem Großen verglichen wurde.

Nach dem Übergang Aachens von Frankreich an Preußen 1814/15 konnten die Heiligtumsfahrten im gewohnten siebenjährigen Turnus fortgeführt werden, doch folgten bald umstrittene Veränderungen im Ritus, so ab 1818 die Durchführung einer Reliquienprozession, die man nach dem Zweiten Weltkrieg wegen mangelnder Akzeptanz und aus konservatorischen Rücksichten wieder aufgab, oder 1846 Veränderungen in Ablauf und Zeigung, die schon 1853 nach heftigem Streit wieder rückgängig gemacht wurden. Obgleich die Industrialisierung die Bevölkerung im westlichen Rheinland schon frühzeitig erfaßte, erfreuten sich die Aachener Reliquien im steigenden 19. Jahrhundert zunehmender Beliebtheit, wozu Verbesserungen im Verkehrs- und Nachrichtenwesen nicht unwesentlich beitrugen; insbesondere der Anschluß der westlichsten deutschen Großstadt an das Eisenbahnnetz seit 1841 erleichterte die Anreise beträchtlich. Eine zusätzliche Attraktion bildete die 1846 mit dem Kölner Erzbischof Johannes von Geissel (1845–1864) einsetzende Gewohnheit, Prälaten des In- und Auslandes die Reliquien zeigen zu lassen. So kann es nicht verwundern, daß 1860 an den Sonntagen jeweils rund 110 000 Wallfahrer, 1874 140 000 (insgesamt 500 000)<sup>34</sup> und 1881 trotz einer Pockenepidemie 160 000 Wallfahrer (insgesamt 1 Million) den Weg nach Aachen fanden. 1881 wurde sogar den Arbeitern in den Fabriken frei gegeben, damit sich die Zahl der Pilger sonntags nicht noch erhöhte. Die Feier des Jahres 1888 kam nachträglich ins Gerede, da der Vorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen und die Rheinische Provinzialsynode des Jahres 1890 die Teilnahme höherer preußischer Offiziere und Beamten scharf verurteilt hatten. In einem 29seitigen Schreiben rechtfertigte sich der Aachener Regierungspräsident unter anderem mit dem Hinweis darauf, daß er an keinem katholischen Gottesdienst, sondern nur an der für Stadt und Kirche bedeutsamen Feier teilgenommen habe und daß von den 550 000 Einwohnern des Re-

<sup>33</sup> Das Bistum Köln wurde nach der Annektierung des linken Rheinufers durch Frankreich 1802 unterdrückt und sein Gebiet dem neuerrichteten Bistum Aachen zugewiesen, zu dessen Oberhirten Napoleon den in Rougemont bei Belfort (Bistum Basel, ab 1781 Erzbistum Besançon) geborenen Berdolet nominierte (Näheres bei E. HEGEL, Art. Berdolet, Gatz B 1803, 38f.). Allerdings erfolgte bereits 1821 die Wiedererrichtung Kölns als Erzbistum und im Gegenzug die Aufhebung Aachens; erst 1930 wurde die Diözese Aachen aufgrund des Konkordats mit Preußen von 1929 wiedergegründet.

<sup>34</sup> In diesem Jahr wurden allein aus Frankreich und der Schweiz 126 Zentner (!) Rosenkränze und Heiligenbildchen eingeführt (vgl. WYNANDS, Geschichte [s. Anm. 11] 88).

gierungsbezirkes nur rund 20000 evangelischen Glaubens seien und von den 105000 Bewohnern Aachens nur 6000, die allesamt an seinem Verhalten keinen Anstoß genommen hätten. Im übrigen habe 1860 auch der die preußische Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar<sup>35</sup> begleitende Oberpräsident der Rheinprovinz zu den Teilnehmern an der Heiligtumsfahrt gehört. Solchermaßen unterrichtet, verzichteten die zuständigen preußischen Minister auf den Erlaß einer Direktive und vertrauten weiterhin auf das „Taktgefühl“ der beteiligten Beamten<sup>36</sup>. Dennoch zeigt diese Episode in aller Deutlichkeit, daß die Aachener Feierlichkeit mittlerweile auch eine politische Dimension erlangt hatte und zu einer Manifestation katholischer Identität geworden war.

### 3. Die Heiligtumsfahrt vom 9. bis 24. Juli 1902<sup>37</sup>

Schon waren auf den Galerien des Doms die Schmucktücher zur Reliquienzeigung ausgelegt, an den Kirchtüren und Stadttoren die Plakate angeschlagen, die Einladungsschreiben nach nah und fern versandt und alle sonstigen Vorbereitungen weitgehend abgeschlossen<sup>38</sup>, als der Aachener Polizeipräsident am 1. Juli 1902 ein Dutzend Vorschriften erließ, um „eine würdige Begehung der Heiligtumsfahrt zu sichern, und jede Störung derselben, sowie Schaden und Unglücksfälle fernzuhalten“. Insbesondere wurde genau geregelt, auf welchem Wege ankommende Prozessions- und Pilgerzüge – je nachdem durch welches Tor sie eingezogen waren – die Stadt durchqueren sollten; wenn zwei Prozessionen vor dem Münster zusammentreffen, „so hat sich jede derselben in eine Reihe aufzulösen und neben der anderen den Dom zu durchziehen, nach dem Austritt an der Krämerthür aber wiederum zwei Reihen zu bilden“. Außerdem wurde auf einer Reihe von Straßen das Hausieren verboten (wie sich bald herausstellen sollte, allerdings nur mit mäßigem Erfolg<sup>39</sup>) und auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen Aachens das Feilbieten „geistiger“ Getränke. Daß die

<sup>35</sup> Maria von Sachsen-Weimar (1808–1877) war eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar (reg. 1828–1853) und die Gemahlin Karls von Preußen (1801–1883), eines Bruders des Königs und späteren Kaisers (1871) Wilhelm I. (reg. 1858–1888).

<sup>36</sup> Schreiben des Ministers für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten sowie des Ministers des Inneren an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Berlin, 20. März 1892 (zit. nach WYNANDS, Geschichte [s. Anm. 11] 89).

<sup>37</sup> Für die Darstellung der Aachenfahrt von 1902 wurden die zwei wichtigsten der damaligen Aachener Tageszeitungen ausgewertet, nämlich das „Echo der Gegenwart. Älteste Zeitung Aachens mit ausgedehntestem Leserkreise“ (bis 1851 „Aachener Anzeiger“) und der seit 1871 erscheinende „Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt“, die im folgenden mit „EdG“ bzw. „AA“ (Bl. = Blatt) abgekürzt werden.

<sup>38</sup> Der genaue Ritus der Aachener Heiligtumsfahrt, der hier nur in einigen Schlaglichtern zur Sprache kommen kann, ist in seiner bis 1958 gültigen Form von der Ankündigung bis zur Schließung bei WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 67–72 geschildert. Zur Reliquienzeigung vgl. besonders KÜHNE (s. Anm. 17) 168–197, ferner BEISSEL, Verehrung (s. Anm. 6) II 125–127.

allererste Anordnung die Gastwirte dazu verpflichtete, „ein vollständiges und bequem lesbares Verzeichnis der Preise der von ihnen zu verabreichenden Speisen und Getränke in jedem ihrer Wirtschaftsräume an einer geeigneten, für Jedermann zugänglichen Stelle aufzulegen oder aufzuhängen“<sup>40</sup>, läßt vermuten, daß es in der Vergangenheit für manchen frisch gestärkten Pilger beim Blick auf die Rechnung eine böse Überraschung gegeben hatte.

## Heiligthumsfahrt 1902.

Eintrittskarten à 3 Mark für Damen zur Eröffnung- und Schlussfeier (zum Besuche des Hochmünsters) werden **Vormittags** herausgibt.

751p

**Mocken, Rendant,**  
**Kloftergasse 13 (Kleines Drachenloch).**

## Heiligthumsfahrt in Aachen.

Zur Bewohnung der öffentlichen Vorgeigung der Heiligthümer empfehle ich mein in unmittelbarer Nähe des Domes gelegenes schönes Gartenlokal mit gedeckter Veranda, sowie einen zweifelhaftrigen Saal mit bequemen Sitzplätzen, von welchen man an fünf verschiedenen Stellen die Heiligthümer sehen kann. Anmeldungen werden wegen des voraussetzlichen Andranges frühzeitig erbeten. Gleichzeitig halte ich meine **Wein-Restaurations** bestens empfohlen. 38667q

**Ernest Lennertz, Kloftergasse 15, Aachen.**

Abb. 3: Zeitungsannoncen zur Aachener Heiligthumsfahrt 1902.

Am Nachmittag des 9. Juli, in jenem Jahr ein Mittwoch, war es dann endlich soweit! „In hergebrachter hochfeierlicher Weise“<sup>41</sup> fand um 15 Uhr die Eröffnungszereemonie statt, an der neben dem Stiftskapitel und -klerus der vom Oberbürgermeister angeführte Stadtmagistrat, der sein althergebrachtes Kusto-

<sup>39</sup> Bereits für den 10. Juli wurde die „Zudringlichkeit und Unverschämtheit“ der fliegenden Händler gerügt. „Die Polizei wird gut daran thun, ihnen das erlassene Verbot des Hausirens in der Umgebung des Münsters nachdrücklich in Erinnerung zu bringen. Auch Taschendiebe sind schon bei der Arbeit. Heute Mittag wurde auf dem Chorusplatz eine Frauensperson durch einen geistlichen Herrn beim Diebstahl abgefaßt. Also Achtung! Die Polizeidirektion hat in dankenswerther Weise an den verschiedensten Stellen große Plakate anbringen lassen, auf denen in mehreren Sprachen vor Taschendieben gewarnt wird.“ (Heiligthumsfahrt 1902, EdG, Nr. 497 vom 11.7.1902; auch bei WYNANDS, Heiligthumsfahrt [s. Anm. 17] 71–75, hier 75)

<sup>40</sup> Alle Zitate nach der „Bekanntmachung“ des Königl. Polizei-Präsidenten Wallraf, Aachen, 1.7.1902 (abgedruckt in: EdG, Nr. 471 vom 2.7.1902 u.ö.).

<sup>41</sup> Heiligthumsfahrt, AA, Nr. 159 (3. Bl.) vom 10.7.1902.

dienrecht wahrnahm<sup>42</sup>, zahlreiche weitere Honoratioren, ein Kanonikus aus Chartres und als Hauptzelebrant der Kölner Weihbischof Dr. Antonius Fischer (1840–1912), ab 1903 Erzbischof von Köln und Kardinal, teilnahmen<sup>43</sup>. Nachdem man sich unter Orgelklang zum Marienschrein in die Ungarn-Kapelle des bereits seit 12 Uhr allein den geladenen Gästen vorbehaltenen Münsters begeben hatte, zerschlug der zuvor vereidigte Stiftsgoldschmied den Bügel des mit Blei ausgegossenen Vorhängeschlosses und öffnete so den Schrein. Der Domschatzmeister entnahm ihm daraufhin die in verschiedenfarbige Seide gehüllten<sup>44</sup> und versiegelten Heiligtümer und überreichte sie den vier ältesten Stiftsherren, die sie unter Fackelbegleitung in den Chor trugen, wo die Reliquien enthüllt, dem Kölner Weihbischof präsentiert und dann auf dem Hochaltar niedergelegt wurden. „Nunmehr verkündeten die Glocken des Münsters, denen sich die übrigen Kirchen der Stadt anschlossen, und Böllersalven über Stadt und Land die Eröffnung der Heiligtumsfahrt. Die große Wolfsthür wurde geöffnet und herein strömte die unabsehbare Volksmenge, welche alsbald jeden Winkel der Kirche füllte. Der Chor stimmte das Magnifikat an. Während dieses Lobgesanges beweihräucherte der Kanonikus senior<sup>45</sup> die auf dem Altar liegenden Heiligtümer. Hieran schloß sich das Absingen der vorgeschriebenen Versikeln und Orationen. Alsdann begab sich der Bischof, bekleidet mit Mitra und Stab, zur Kanzel in das Oktogon, welches in diesem Augenblicke im Glanze des elektrischen Lichtes vom Kronleuchter aus erstrahlte.“<sup>46</sup> Voller Vorfreude auf die bevorstehende zweiwöchige Festzeit rief Fischer aus: „Wer nur ein Mal dieser alle 7 Jahre wiederkehrenden Feier beigewohnt hat – und ich habe das Glück gehabt, mich von frühester Jugend auf jedes Mal daran beteiligen zu können –, der weiß, wie einfach großartig, wie erhebend und erbaulich die-

<sup>42</sup> Nach einer Auseinandersetzung zwischen dem Rat der Stadt Aachen und dem Kapitel des Mariensrifts wurde am 13. Juni 1425 durch das sog. *Lauduum* ein gemeinsames Verwahrungrecht vertraglich fixiert, wobei die Rechtsgrundlage auf seiten des Rates wohl die Beziehung der Reliquien zum Hl. Römischen Reich bildete, als dessen Sachwalter die Stadt auftrat. Vgl. hierzu KÜHNE (s. Anm. 17) 169f.

<sup>43</sup> Näheres zu Fischer (Weihbischof in Köln seit 1889), in dem die Eucharistie- und Herz-Jesu-Frömmigkeit sowie die Marienverehrung einen großen Förderer fanden, der Reformkatholizismus und alle Neuerungsbestrebungen in der Theologie dagegen einen entschiedenen Gegner, bei E. HEGEL, *Geschichte des Erzbistums Köln V*, Köln 1987, 93–95; DERS., *Art. Fischer, Antonius*, Gatz B 1803, 192–194 (Schriften und Lit.). Speziell zu Fischers wenig rühmlicher Rolle im posthumen Schellstreit K. HAUSBERGER, Herman Schell (1850–1906). Eine Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 3), Regensburg 1999, 396, 400, 402–404, 421.

<sup>44</sup> Das „Marienkleid“ war in weiße, die „Windeln“ waren in gelbe, das „Enthauptungstuch“ war in rosa und das „Lendentuch“ in dunkelrote Seide eingeschlagen.

<sup>45</sup> Hierbei handelte es sich um Stiftspropst (seit 1902) Prälat Dr. Alfons Bellesheim (1839–1912), dessen umfangreiche quellengesättigte Schriften seinerzeit bahnbrechend für die Erforschung der irischen Kultur waren, in historisch-kritischer Hinsicht jedoch viel zu wünschen übrig lassen. Näheres bei J. BROSCHE, *Art. Bellesheim*, LThK<sup>2</sup> 2 (1958) 163 (Lit.).

<sup>46</sup> Heiligtumsfahrt, AA, Nr. 159 (3. Bl.) vom 10.7.1902.

selbe ist, eine mächtige, ergreifende Kundgebung des Glaubens.“ Nach einer ausführlichen und vielbeachteten Stellungnahme zur Frage der Echtheit der Reliquien, die weiter unten separat behandelt wird, fuhr Fischer fort: [...] *Ja, die Aachener Heiligthumsfahrt ist ein lautes Bekenntniß des Glaubens an die Gottheit unseres Herrn Jesu Christi.* Wie ist das bedeutsam, zumal in unseren Tagen! [...] An die Stelle des Glaubens an Christum, den menschengewordenen Sohn Gottes, [...] ist vielfach getreten und droht immer mehr vorzugreifen ein reiner Naturalismus, der sich vielfach trügerischer Weise mit dem christlichen Namen schmückt, *der aber nicht christlich, sondern widerchristlich ist.* ‚Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.‘ In eine solche Zeit fällt die gewaltige Kundgebung der *Aachener Heiligthumsfahrt.*“ Schließlich verriet Fischer dem Auditorium bezüglich Wilhelm II. (1888–1918), den er als „unseren herrlichen Kaiser“ titulierte, daß über ihn Papst Leo XIII. (1878–1903) bei einer Privataudienz vor eineinhalb Jahren „voll Bewunderung“ gesagt habe, „er trage etwas vom Geiste Karls des Großen in sich“<sup>47</sup>. Nach dieser Ansprache wurden die Heiligtümer unter Lobgesängen zum karolingischen Oktogon, dem Kernstück des Domes, getragen, den Gläubigen – darunter Holländerinnen und Friesinnen in Nationaltracht<sup>48</sup> – gezeigt und auf die Spendung des Segens mit dem Lententuch hin in einer kleinen roten Holztruhe feierlich in den Marienschrein zurückgebracht.

Schon am nächsten Vormittag entnahm man sie jedoch wieder, um zunächst ca. 800 Kranke im Inneren des Münsters mit dem Lententuch zu berühren und die Heiligtümer anschließend bei stürmischem Wetter erstmals öffentlich von den Galerien herab vorzuzeigen, nachdem diese Handlung durch den als Ausrufer fungierenden Stiftsvikar von fünf Stellen des Turmes aus angekündigt und durch Auswerfung einer roten Samtdecke vorbereitet worden war. „Eine nervöse Unruhe hat sich der unten auf dem Münsterplatz und auf den Dächern der umliegenden Häuser harrenden Menge bemächtigt, da plötzlich wird es still. Herr Weihbischof Dr. Fischer tritt, angethan mit Mitra und Chormantel, an das Fenster, in der Hand das Kleid der Gottesmutter. [...] Nacheinander erfolgt die Zeigung der vier Heiligthümer an den vorgesehenen Stellen, während dem die Menge geduldig ausharrt und auf dem Glockenthurme sowohl wie auf der Kuppelkrönung des Oktogons gesungen und musicirt wird. Gegen 11 ½ ist die Feierlichkeit vorüber, und dankbar freudigen Herzens erschallt aus tausend Kehlen das vom Musikkorps intonirte Lied: ‚Großer Gott, wir loben Dich!‘ gen Himmel.“<sup>49</sup> Neben Fischer gaben sich 1902 noch einige weitere Bischöfe die Ehre, nämlich der Trierer Weihbischof Karl Ernst

<sup>47</sup> Alle Zitate nach: Heiligthumsfahrt 1902. Die Eröffnungsfeier, EdG, Nr. 495 vom 10.7.1902. Der Wortlaut dieses Zeitungsartikels mit der vollständigen Predigt Fischers ist – allerdings unter dem falschem Datum des 9.7. – auch bei WYNANDS, Heiligthumsfahrt (s. Anm. 17) 64–71 abgedruckt. Der Predigt war das in Apg 4,12 überlieferte Petruswort vorangestellt.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu: Heiligthumsfahrt, AA, Nr. 159 (3. Bl.) vom 10.7.1902.

Schrod<sup>50</sup>, der erste Missionsbischof Norwegens, Johannes Olav Fallize<sup>51</sup>, Erzbischof Dr. József Samassa von Eger/Erlau (Ungarn)<sup>52</sup>, die Bischöfe Joseph Hubert Drehmanns von Roermond (Niederlande) und Peter Joseph Hurth CSC von Dacca (Indien)<sup>53</sup>, welch letzterer durch seine majestätische Gestalt und seinen langen Bart auffiel, sowie ein nicht näher bestimmter amerikanischer Oberhirte, wobei fast alle genannten Würdenträger an der jeden Vormittag stattfindenden Zeigung der Reliquien mitwirkten<sup>54</sup> und Fallize sowie der indische Bischof Vandenbosch<sup>55</sup> sich an der abschließenden Reliquienprozession beteiligten.

---

<sup>49</sup> Heiligtumsfahrt 1902, EdG, Nr. 497 vom 11.7.1902 (auch bei WYNANDS, Heiligtumsfahrt [s. Anm. 17] 71–75, hier 74). – Leider wird nicht berichtet, ob der Gesang der Gläubigen den in der Presse abgedruckten Maßregeln entsprach: „Zum guten Gelingen ist es notwendig: 1. Daß man beim Singen fortwährend auf die begleitende Musik achte und sich von ihr leiten lasse; 2. Daß Jeder die Melodie singe und nicht irgendeine begleitende Stimme. Solche begleitende Stimmen (das sogenannte Sekundiren) setzen sich meistens in Widerspruch zur Musikbegleitung und verunstalten das kirchliche Volkslied, wovon man sich allgemein in unseren Kirchen überzeugen kann.“ (Heiligtumsfahrt 1902, EdG, Nr. 494 vom 10.7.1902) Wie einige Tage später vermerkt wird, stellte sich dieses Problem für viele jedoch gar nicht: „Der nach Schluß der öffentlichen Vorzeigung der Heiligtümer vom Thurme herab intonirte Volksgesang wird leider nicht von der großen Menge der Umstehenden mitgesungen; die meisten der letzteren entfernen sich, indem sie annehmen, mit der Vorzeigung des Lententuches sei auch der feierliche Akt der Zeigung beendet.“ (Heiligtumsfahrt 1902, EdG, Nr. 516 vom 18. Juli 1902)

<sup>50</sup> Näheres zu Schrod (in der Presse „Schrodt“ bzw. „Schrott“ geschrieben), der von 1894 bis zu seinem Tode 1914 amtierte und als Liturgiker Ansehen genoß, bei A. THOMAS, Gatz B 1803, 676.

<sup>51</sup> Der gebürtige Luxemburger Fallize (1844–1933; in den Zeitungsberichten auch „Falize“ und „Folize“ geschrieben) war seit 1887 Apostolischer Präfekt und sodann 1. Apost. Vikar der Mission Norwegen und (ab 1913) Spitzbergen. 1922 wurde der hervorragende Missionar und Missionschriftsteller zum Titularerzbischof ernannt. Näheres bei F. BAEUMKER, Johannes Olav Fallize. Ein bischöflicher Pionier des skandinavischen Nordens, Aachen 1924; DERS., Art. Fallize, LThK<sup>2</sup> 4 (1960) 5.

<sup>52</sup> Samassa (1828–1912), zunächst Ministerialrat im ungar. Kultusministerium, war 1871–1873 Bischof der Diözese Szepes/Zips und anschließend bis zu seinem Tode Oberhirte des Erzbistums Eger. Da er nicht die Gunst Leos XIII. besaß, wurde er erst unter seinem Nachfolger Pius X. 1905 zum Kardinal kreiert. Näheres bei F. ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 1846–1918, 2 Bde., Graz u.a. 1958–1960, hier I 279, II 25, 46, 79–85, nach 128 (Abb.); G. ADRIÁNYI, Ungarn und das I. Vaticanum, Köln/Wien 1975, 556 u.ö. (Reg.!).

<sup>53</sup> Zu diesen beiden Oberhirten, deren erster in den Presseartikeln nicht namentlich genannt wird, vgl. LA GERARCHIA CATTOLICA, la Famiglia e la Cappella Pontificia 1900, Rom 1900, 256 (zu Hurth, der aus der Diözese Trier stammte und dessen in AA, Nr. 167 [1. Bl.] vom 19.7.1902 als „Taka“ bezeichneter Sprengel, dem er seit 1894 vorstand, das heutige Erzbistum Dhaka in Bangladesh ist) bzw. 342 (zu Drehmanns, dessen Vorgänger am 3.2.1900 verstorben war).

<sup>54</sup> Nachmittags wurden die Heiligtümer in Glasbehältern im hohen Chor ausgestellt, und die Gläubigen zogen an ihnen vorbei. „Wer die Zeit zum Vorbeiziehen in der Prozession nicht erübrigen kann oder will, oder wer bei derselben Gelegenheit die damit sonst nicht verbundene Besichtigung des Münsterschatzes vereinigen will, [kann] dies durch Zahlung einer Mark ermöglichen“, wobei in diesem Fall ein bestimmter Eingang benutzt werden mußte (Heiligtumsfahrt, AA, Nr. 159 [1. Bl.] vom 10.7.1902).

<sup>55</sup> Dieser in EdG, Nr. 536 vom 25.7.1902 genannte (Weih?-)Bischof konnte trotz intensiver Recherchen nicht verifiziert werden.

An weiteren bemerkenswerten Ereignissen dieser Aachenfahrt – die ab 11. Juli traditionsgemäß von der Heiligtumsfahrt zum nahegelegenen Kornelimünster flankiert wurde<sup>56</sup> – ist am 14. Juli eine Prozession aus Stablo (Belgien) zu erwähnen, wohin im Jahre 881 der Aachener Reliquienschatz vor den Normannen in Sicherheit gebracht worden war<sup>57</sup>, und am Tag darauf der Besuch von etwa zwanzig Landtags- und Reichstagsabgeordneten der Zentrumsparlei, die vom Bürger- und Wahlverein „Constantia“ zu einem Besuch der Stadt Aachen und zur Verehrung der Reliquien eingeladen worden waren. Das Stiftskapitel gestattete ihnen ausnahmsweise, die Heiligtümer im Chor des Münsters außer der Reihe näher in Augenschein zu nehmen. Überdies veranstaltete der genannte Verein abends zu Ehren der Abgeordneten eine festliche Zusammenkunft, zu der neben den geistlichen und weltlichen Würdenträgern die gesamte katholische Bürgerschaft eingeladen war und bei der man Hochrufe und Gesänge auf Papst, Kaiser und Zentrum anstimmte und Aachen als besonders zentrumstreue und fromme Stadt rühmte. Ja, Prälat Bellesheim verglich die Tätigkeit der Zentrumsabgeordneten mit dem Wirken Karls des Großen<sup>58</sup>, der Vorsitzende der Zentrumsfraktion im preußischen Landtag, Alois Fritzen, forderte dazu auf, „dem Vaterlande und der Kirche bis zum letzten Atemzuge treu zu dienen“<sup>59</sup>, und Bischof Fallize betonte, daß Deutschland seine große Freiheit dem Zentrum verdanke<sup>60</sup>. Am 16. Juli wurde – wie der „Aachener Anzei-

---

<sup>56</sup> Viele Aachenwallfahrer machten sich, wenn sie vormittags die Aachener Heiligtümer verehrt hatten, auf den Weg zur 10 km entfernten, ehemaligen Reichsabtei Kornelimünster im Indetal, wo nachmittags um 14 Uhr drei Tuchreliquien gezeigt wurden. Gemäß der Überlieferung handelt es sich um das Lintheum Domini, das Schürztuch des Herrn, das er sich zur Fußwaschung selbst angelegt und womit er den Jüngern beim Abendmahl die Füße abgetrocknet habe (Joh 13,4f), die Sindon munda, das Grabtuch Christi (eine – im Unterschied zum Turiner Grabtuch [vgl. unten Anm. 107] – in den Evangelien nicht erwähnte, fest gewebte Überdecke, die über den eingehüllten Leichnam Jesu gelegt worden sein soll) und das Sudarium Domini, das Schweiß Tuch des Herrn, mit dem das Gesicht Jesu im Grab bedeckt worden sein soll (Joh 20,7). 1902 dauerte die dortige, seit 1359 nachweisbare Heiligtumsfahrt bis 25. Juli und zählte 200000 Wallfahrer (siehe den Bericht über die Schlußfeier in: AA, Nr. 539 [3. Bl.] vom 26.7.1902). Zu Kornelimünster, dessen „biblische“ Reliquien außerdem alljährlich in der Korneliusoktav um den 16.9., dem Gedenktag des Papstes Cornelius (251–253), gezeigt werden, vgl. WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 11) 78, 127–134; SCHIFFERS (s. Anm. 9) 111–122; KÜHNE (s. Anm. 17) 198–207; LÄPPLE (s. Anm. 28) 56f; A. ALTENÄHR, Art. Kornelimünster, LThK<sup>3</sup> 6 (1997) 383.

<sup>57</sup> Vgl. BEISSEL, Verehrung (s. Anm. 6) I 103.

<sup>58</sup> Beide verfolgten nach Bellesheim die selben Ziele: „Gute Beziehungen zwischen Papsttum und Kaisertum, Fürsorge für die Armen, Witwen und Waisen, so daß die Welt in Staunen geraten sei ob der sozialen Gesetzgebung des deutschen Reiches, Förderung von Kunst und Wissenschaft, Hebung der Schule. Für diese Thätigkeit dankte der Redner den Abgeordneten im ganzen und im einzelnen und schloß dann mit einem Hoch auf das Centrum“, worauf langanhaltender Beifall folgte (Festfeier der „Constantia“ anlässlich der Aachener Heiligtumsfahrt, AA, Nr. 165 [1. Bl.] vom 17.7.1902; vgl. auch Römisches, Der Reichsbote [Berlin], Nr. 167 vom 19.7.1902 und Die Aachener Heiligtumsfahrt, ebd., Nr. 170 vom 23.7.1902). – Näheres zum 1845 gegründeten streng katholischen Honoratiorenverein „Constantia“ bei J. HERRES, Städtische Gesellschaft und katholische Vereine im Rheinland 1840–1870, Essen 1996, 156–159 u.ö.

ger“ vermeldete – ein Wallfahrer plötzlich von Irrsinn befallen<sup>61</sup> und am 22. Juli, dem Magdalenenstag, pflegte man den zu Anfang des 15. Jahrhunderts eingeführten Brauch, die vier großen Heiligtümer ohne die sonst obligatorischen weißen Handschuhe zu zeigen. Diese, in jenem Jahr durch den Abt von Maria Laach, Freiherrn Fidelis von Stotzingen<sup>62</sup>, vorgenommene Geste sollte daran erinnern, daß Maria Magdalena einst die Füße des Herrn mit bloßen Händen berührt hatte (vgl. Mt 28,9)<sup>63</sup>.

Höhepunkt und Ende bildete der große „Festzug mit sämtlichen Heiligtümern und Reliquien der Stadt Aachen und Aachen-Burtscheid“<sup>64</sup>, dessen jeweiliges Stattfinden nicht nur eines trockenen Wetters, sondern auch der besonderen Entschließung des Kapitels bedurfte. Beides war 1902 gegeben, so daß sich am 24. Juli um 13.30 Uhr der Umzug in Bewegung setzte, bei dem

<sup>59</sup> Zit. nach ebd. Der Jurist Alois Fritzen (1840–1916), Bruder des Straßburger Bischofs Adolf Fritzen, war 1875–1889 Landesrat der preuß. Provinzialverwaltung, 1881–1887 und 1889–1911 Mitglied des Reichstages, 1890–1903 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und gehörte dem Gründungsausschuß des Volksvereins an. Vgl. G. KLEIN, Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang (VKZG.F 75), Paderborn u.a. 1996, 44; K. BACHEM, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland 1815–1914, 9 Bde., Köln 1927–1932 (ND Aalen 1967–1968), hier Bd. III-IX (Register!). – Einen weiteren Festabend, und zwar für fremde Pilger und für die eigenen Mitglieder, veranstaltete am 21. Juli der Verein „Hilaria“. Vgl. dazu den Bericht unter der Kolumne „Heiligtumsfahrt 1902“, EdG, Nr. 529 vom 23.7.1902.

<sup>60</sup> Näheres zur Bedeutung und ambivalenten Politik des stets katholisch gebundenen Zentrums, dessen Begründung als politische Partei im Jahre 1870 für Bismarck der Anlaß zum Beginn des Kulturkampfes war, bei Bachem (s. Anm. 59); Th. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2, München 1992, 337–351, 541–554; R. HOFMANN, Geschichte der deutschen Parteien. Von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart, München 21993, 94–108; W. SCHMIERER, Art. Zentrum, G. Taddey (Hg.), Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse – Institutionen – Personen, Stuttgart 31998, 1396 (Lit.).

<sup>61</sup> „Ein Gutsbesitzer, welcher in der Nähe von Sittard wohnt und gelegentlich der Heiligtumsfahrt bei einem hieselbst in der Jakobstraße ansässigen mit ihm verwandten Geschäftsinhaber zu Besuch weilte, wurde dort gestern plötzlich von Irrsinn befallen, wobei er wiederholt betend und singend in die Straße hineinlief und beständig den Versuch machte, sich zu entkleiden. Der Kranke, welcher nur unter größter Mühe beruhigt werden konnte, wurde heute Morgen von seinen Verwandten mittels Droschke zu seiner Familie nach Sittard befördert.“ (AA, Nr. 165 [1. Bl.] vom 17.7.1902)

<sup>62</sup> Fidelis von Stotzingen war zunächst Abt des bei Koblenz gelegenen bedeutenden Benediktinerklosters (1901–1913, Vorgänger von Ildefons Herwegen), ehe er zum Abtprimas der Benediktiner aufstieg (bis 1947). Vgl. A. A. HÄUSSLING, Art. Maria Laach, LThK<sup>3</sup> 6 (1997) 135f.

<sup>63</sup> Siehe hierzu WYNANDS, Heiligtumsfahrt (s. Anm. 17) 70; Heiligtumsfahrt, AA, Nr. 169 (1. Bl.) vom 22.7.1902; Heiligtumsfahrt 1902, EdG, Nr. 529 vom 23.7.1902.

<sup>64</sup> Zit. nach der großen Annonce in EdG, Nr. 521 vom 20.7.1902, in der das Kollegiat-Stiftskapitel die Prozessionsfolge samt einigen „Bemerkungen“ bekanntgab. – Im Aachener Stadtteil Burtscheid befindet sich die ehemalige Abteikirche St. Johann Baptist mit einem reichen mittelalterlichen Reliquien- und Kirchenschatz, in dem sich große Büstenreliquiare Johannes des Täufers sowie der Heiligen Laurentius und Evamarus befinden. Näheres bei WYNANDS, Geschichte (s. Anm. 17) 119–123.

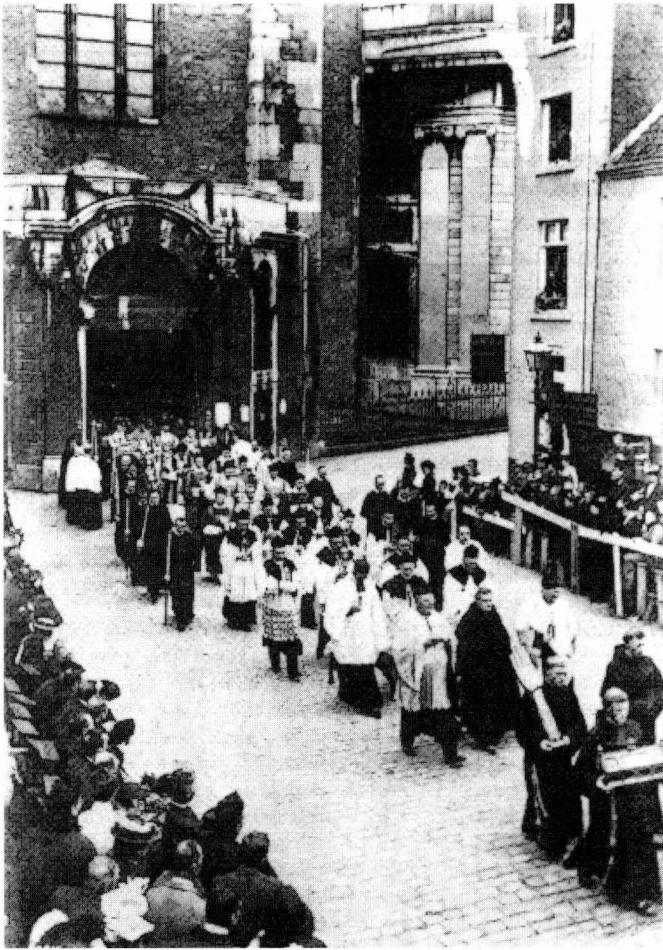


Abb. 4: Feierlicher Auszug der Reliquienprozession am Schlußtag der Aachener Heiligtumsfahrt von 1902.

neben der Karlsbüste, die in der Glanzzeit Aachens den zur Krönung kommenden deutschen Königen bis zum Stadttor entgegengetragen wurde<sup>65</sup>, der Leo-

<sup>65</sup> Von 936 (Otto I.) bis 1531 (Ferdinand I.) fanden in Aachen 30 Krönungen statt; drei weitere Könige, die ihre Krone außerhalb Aachens empfangen hatten, wiederholten hier den Krönungsakt. Ab 1562 bis zum Ende des Alten Reiches zog dann das ungünstig gelegene und als erzkatholische und reliquienbegeisterte Stadt den protestantischen Kurfürsten wenig sympathische Aachen gegenüber Frankfurt a. M. den kürzeren. Näheres bei J. RAMACKERS, Zur ersten deutschen Königskrönung in Aachen (936), *Zeitschrift der Aachener Geschichtsvereins* 62 (1949) 45–56, 116–118; A. HAUSMANN, *Aachen im Mittelalter. Königlicher Stuhl und kaiserliche Stadt*, Aachen 1997; H. PLETICHA, *Des Reiches Glanz. Reichskleinodien und Kaiserkrönungen im Spiegel der deutschen Geschichte*, Freiburg i. Br. u.a. 1989, bes. 12, 174. – Näheres zum Büstenreliquiar Karls d. Gr. bei GRIMME (s. Anm. 8) 88–90, 271 (mit Abb).

büste<sup>66</sup> und vielen weiteren kleinen Reliquien zwei große kapellenartige Reliquiare mitgeführt wurden, wobei gemäß der Überlieferung dasjenige Karls IV. u.a. ein Schienbein Karls d. Gr. und dasjenige Philipps II. von Spanien ein Stück des Schweißstuches Christi und eine Rippe des Märtyrers Stephanus barg<sup>67</sup>. Nachdem um 15.15 Uhr der Schluß des Zuges in das Münster eingezogen und um 16.30 Uhr der Kirchenraum geräumt worden war, fand um 17 Uhr die wiederum den geladenen Gästen vorbehaltene Schlußfeier statt, in der der Propst des Aachener Münsters, Alfons Bellesheim<sup>68</sup>, die reichen Gnaden der zurückliegenden Festtage noch einmal Revue passieren ließ und die „kostbaren, einzig dastehenden heiligen Reliquien“ in feierlicher Form nacheinander grüßte, um ihnen für die nächsten 7 Jahre ein „warm empfundenes Scheidewort“ zuzurufen<sup>69</sup>. Im Anschluß daran wurden die Heiligtümer von den vier ältesten Stiftsherren zur Verehrung durch das Volk ein letztes Mal in einem Rundgang durch das ganze Münster getragen, dann in Seide gehüllt, verschnürt und in die ungarische Kapelle mit dem Marienschrein zurückgebracht, begleitet von den Stadtvätern, die mit Ausnahme der evangelischen Stadtverordneten alle brennende Fackeln trugen. Hierauf brachte man das mit dem emaillierten Stiftswappen verzierte und vergoldete Vorhängeschloß an, goß das Schlüsselloch mit Blei zu und zerschlug den vergoldeten Schlüssel in zwei Teile, wobei den Bart der Oberbürgermeister und den Griff der Senior des Kapitels erhielt. Abschließend fand sich der Magistrat (wie schon nach der Eröffnungsfeier) traditionsgemäß in einer Gastwirtschaft „zu einem geselligen Trunke“ zusammen, der „lange währte und fröhlich verlief“<sup>70</sup>.

Nach offiziellen Zählungen besuchten die Aachenfahrt 1902 insgesamt 553486 auswärtige Pilger (d.h. im Durchschnitt täglich etwa 37000), davon 327544 mit der Eisenbahn und die restlichen mit Kleinbahn, Automobil, Fahrrad, auf Pilgerkarren oder „per pedes apostolorum“. Der stärkste Andrang

---

<sup>66</sup> Papst Leo III. (795–816) soll nach einer dem 14. Jahrhundert entstammenden, historisch kaum haltbaren Kirchweihlegende im Jahre 804 die Weihe des Aachener Münsters vollzogen haben. Näheres bei KÜHNE (s. Anm. 17) 185 mit Anm. 142.

<sup>67</sup> Zum Karlsreliquiar siehe E. G. GRIMME, Die gotischen Kapellenreliquiare im Aachener Domschatz, Aachener Kunstblätter 39 (1969) 7–76, hier 7–51; GRIMME, Domschatz (s. Anm. 8) 90–94, 272f; zum Dreiturmreliquiar, das nach einer sich im Dunkel verlierenden Legende ein Geschenk des spanischen Königs Philipp II. (1556–1598) sein soll und deshalb auch unter diesem Namen bekannt ist, GRIMME, Kapellenreliquiare 51–69; GRIMME, Domschatz 94–97 (jeweils mit diversen Abb.).

<sup>68</sup> Zu ihm vgl. oben Anm. 45.

<sup>69</sup> Beide Zitate aus: Die Reliquienprozession / Die Schlußfeier, EdG, Nr. 536 vom 25.7.1902 (auch bei WYNANDS, Heiligtumsfahrt [s. Anm. 17] 80–88, hier 86). Vgl. auch den ausführlichen Bericht in AA, Nr. 172 (Bl. 1) vom 25.7.1902.

<sup>70</sup> Heiligtumsfahrt, EdG, Nr. 538 vom 26.7.1902. Zum folgenden vgl.: 553486 Fremde, AA, Nr. 173 (1. Bl.) vom 26.7.1902 sowie: Heilig(h)umsfahrt, AA, Nr. 163 (1. Bl.) vom 15.7.1902 bzw. EdG, Nr. 507 vom 15.7.1902.

herrschte am Sonntag, dem 13. und Montag, dem 14. Juli mit jeweils über 50000 Wallfahrern.

#### 4. Weihbischof Fischer und die Frage der Echtheit der Aachener Reliquien

Im Rahmen seiner Eröffnungsansprache zur Aachenfahrt von 1902 führte Fischer zu dieser Frage folgendes aus:

„Eine wohlfeile, sich gerne in den Mantel der Wissenschaft hüllende, von wahrer Wissenschaft sehr wenig berührte Kritik spricht in verächtlichen Ausdrücken von der ‚Unechtheit‘ der heiligen Reliquien, namentlich der großen Heiligthümer. Es ist hier nicht der Ort, des Näheren darauf einzugehen. Das ist zu wiederholten Malen in wissenschaftlichen Texten geschehen, die Jedem zugänglich sind<sup>71</sup>. Die Echtheit der Aachener Heiligthümer ist kein Glaubensartikel. Wer sie nicht annehmen will, der bleibt ein katholischer Christ, wenn er nur Alles glaubt, was die Kirche lehrt. Die Kirche lehrt aber nicht, daß die Aachener Heiligthümer echt sind. Ja, wir wollen des Weiteren zugeben, daß die Echtheit dieser Heiligthümer – ich rede von den sogenannten großen Heiligthümern – nicht *direkt*, weder durch innere noch durch äußere Gründe, in evidenten Weise erwiesen werden kann. Allein ebensowenig konnte bisher der Beweis der Unechtheit geführt werden. Nun eben ist die Aachener Krönungskirche seit mehr denn 1000 Jahren im Besitz der Heiligthümer. Seit mehr denn 1000 Jahren sind sie als diese heiligen Reliquien von einem Geschlecht zum anderen verehrt worden. Wer den tausendjährigen Besitzstand anzweifelt und die Echtheit leugnet, muß den Beweis der Unechtheit führen. So lange das nicht geschieht und in zwingender Weise geschieht, – es wird schwerlich jemals geschehen können – sind wir nach allen Regeln einer gesunden Kritik befugt, an dem festzuhalten, was unsere Vorfahren uns überliefert haben, und ist und bleibt die kirchliche Verehrung dieser Heiligthümer vor dem Forum des vernünftigen Denkens eine berechtigte. Denn um was handelt es sich bei dieser Verehrung? Sie bezieht sich nicht auf den *Stoff* als solchen; sie bezieht sich auf diejenigen, denen diese Stoffe gedient haben, auf Christum den Herrn, auf seine heilige Mutter, auf seinen heiligen Vorläufer, Johannes den Täufer. *Gesetzt* selbst, die Stoffe, die wir im guten Glauben als echt betrachten, wären in *Wirklichkeit* unecht, was verschlägt es für die Verehrung? Für diese sind sie doch nur sicht- und greifbare *Mittel*, um zu denen zu gelangen, denen sie einstens angehört haben, und die Verehrung wäre, trotz des unverschuldeten und unbeabsichtigten Irrthums, der sich auf die sichtbare Veranlassung und Vermittlung bezieht, eine echte zu nennen. Habe ich darum nicht Recht zu sagen: diese Heiligthümersfahrten sind eine Kundgebung des Glaubens an Christum den Herrn und an die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung? Wir schauen mit den Augen die Windeln des Christkindes<sup>72</sup> und das Lendentuch des sterbenden Erlösers, das Kleid seiner h. Mutter, das Tuch, in das der Leichnam des h. Johannes des Täufers gehüllt worden ist. Wir schauen sie an mit tiefer Ergriffenheit, weil wir bei ihrem Anblick an denjenigen denken, an den wir glauben und den wir über Alles lieben, Christum den Herrn, der als der ewige Sohn Gottes für uns Mensch geworden ist, vorher verkündet vom h. Johannes, geboren aus Maria der Jungfrau, gestorben für uns am h. Kreuz.“<sup>73</sup>

<sup>71</sup> Vgl. hierzu die Literaturhinweise oben Anm. 17.

Als „treffliche Antwort auf die Spöttereien und Anfeindungen, denen die Verehrung der Aachener Heiligthümer bei unwissenden oder böswilligen Anhängern anderer Bekenntnisse, wie früher<sup>74</sup>, so auch jetzt wieder ausgesetzt ist“, bezeichnete das Aachener „Echo der Gegenwart“ die Ansprache Fischers und nannte es eine „Taktlosigkeit und Gemüthsrohheit [...]“, wenn in der liberalen Presse in Bezug auf unsere Reliquienverehrung Dinge behauptet werden, die, wenn sie der Wahrheit entsprächen, die Katholiken in der öffentlichen Meinung tief herabzusetzen geeignet wären, die aber, weil sie eben das Gegentheil der Wahrheit sind, um so schwerere Beleidigungen des katholischen Bewußtseins darstellen. [...] Es würde uns freilich gar nicht wundern, wenn sich Andersgläubige fänden, die es besser wissen wollten, als die, die es eigentlich angeht; in Fragen der katholischen Religion denken nun einmal gewisse Leute gerne noch ‚katholischer‘ selbst wie der Papst.“<sup>75</sup>

In Wirklichkeit sei die Aachenfahrt eine „spezifisch interne Angelegenheit der katholischen Kirche“, die keinen Andersgläubige verletzenden Charakter

<sup>72</sup> Bezugnehmend auf die während der Aachener Heiligtumsfahrt des Jahres 1902 zwei Wochen lang gezeigten Windeln schreibt VOLKER SCHOSSWALD (bekannt als „Popenspötter“) in seinem satirischen Beitrag „Weil es der Wahrheit dient – ein theologisches Gegengutachten“ (in: J. P. Gieschen/Kl. Meier, Der Fall „Christkind“. Juristisches Gutachten über die denkwürdigen Umstände von Zeugung und Geburt eines Glaubensstifters, Frankfurt a. M. 21997, 84–128, hier 94): „In anschließenden Leserbriefschlachten erschlugen sich konkurrierende Mütter förmlich mit Vorschlägen, wie Maria die Windeln weißer und weicher hätte waschen können. Einer unbestätigten Meldung zufolge mischte sich eine gewisse Frau Pilatus ein und behauptete: ‚Ich wasche meine Windeln in Unschuld.‘ Der anschließenden Virginitätsprüfung wußte sie sich jedoch gekonnt zu entziehen.“ Während die Ausführungen zur „Frau Pilatus“ ganz offensichtlich eine „Ente“ waren, lag dies für die „Leserbriefschlachten“ nicht ohne weiteres auf der Hand. Herr Pfarrer (ev.-luth.) Dr. Volker Schoßwald (Nürnberg) antwortete jedoch auf eine diesbezügliche Anfrage des Verfassers, daß sie „leider nur in meiner Phantasie stattgefunden“ hatten (Schreiben vom 25.7.2000, wofür ihm herzlich gedankt sei).

<sup>73</sup> Zit. nach: Heiligtumsfahrt 1902. Die Eröffnungsfeier, EdG, Nr. 495 vom 10.7.1902.

<sup>74</sup> Daß die Aachener Reliquien bereits 1804 der Kritik ausgesetzt waren, belegt ein zur damaligen Heiligtumsfahrt verfaßter, aus 25 achtzeiligen Strophen bestehender „Gesang zu Ehren des Heiligtums“ des Aachener Dichters Cüvelier, in dem es u.a. heißt: „Lasset bösesinnte Rotten / Ueber diese Andacht spotten, / Als wenn alle solche Ehr' / Tand und Aberglaube wär. Gottes Güte, Macht und Stärke / Zeiget oft durch Wunderwerke, / Daß die Andacht ihm gefällt, / Wenn man das in Ehren hält, // Was uns übrig ist geblieben / Von den Heil'gen, die Gott lieben.“ (Strophe 15 u. 16 [Anfang], zit. nach Stephan Beissel, Die Aachenfahrt. Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit [StML, Erg.-H. 82], Freiburg i. Br. 1902, 157; ebd. 157f weitere Auszüge aus diesem „Gesang“; die hier wiedergegebene Passage ist auch in EdG, Nr. 494 vom 10.7.1902 [Die Feier der siebenjährigen Heiligtumsfahrt beim Ausgange des Mittelalters] abgedruckt).

<sup>75</sup> Heiligtumsfahrt 1902, EdG, Nr. 497 vom 11.7.1902. – Auch bei der oben erwähnten Festfeier der „Constantia“ streifte deren Vorsitzender, der Rechtsanwalt Dr. J. Vossen, die Frage der Echtheit der Reliquien. „Ohne diese für oder wider beantworten zu wollen, führte er jedoch eine Menge Gründe an, welche seines Erachtens für die Echtheit sprechen und, so sprach er weiter, wenn die Zweifler das Schauspiel sähen, welches sich in diesen Tagen darbierte, wie Vertreter aller Stände und jeden Alters den Reliquien ihre Verehrung bezeigen, so dürften sie doch vielleicht andern Sinnes werden.“ (AA, Nr. 165 [I. Bl.] vom 17.7.1902)

trage. So sei es nur in der protestantischen Unduldsamkeit begründet, daß man schon vor Eröffnung „in der *verletzendsten Weise*“ über die katholische Reliquienverehrung hergezogen sei. „Im zwanzigsten Jahrhundert mit diesen Reliquien vor die Öffentlichkeit treten, das bedeutet – so hieß es in protestantischen Blättern – eine Verachtung von Vernunft und Wissenschaft in herausforderndem Grade.“ Deshalb dürfe „der Klerikalismus weder erstaunt noch empfindlich darüber sein, wenn die Kritik der Aachener Heiligthumsfahrt auch eine Beimischung von Spott enthält.“<sup>76</sup>

Eine gehörige Portion an Spott enthielt in der Tat das vierstrophige Gedicht, das am 20.7.1902 auf der Titelseite des Berliner „Kladderadatsch“ zu lesen war:

### Die verdächtigen Heiligtümer

*Nach der Ansprache des Weihbischofs Dr. Fischer*

Nun wieder man die alten Sachen  
Zur Schau im frommen Aachen stellt,  
Wie können recht plausibel machen  
Wir ihren Wert der bösen Welt?  
Wir halten fest am rechten Glauben,  
Doch auch am Aberglauben? Nein!  
Wir wollen arglos wie die Tauben  
Und klug doch wie die Schlangen sein.

Ob einstmals lag in dieser Windel,  
Der uns gebracht das Himmelreich,  
Ob man getrieben frechen Schwindel  
Damit, das ist doch völlig gleich.  
Dies Hemd und diese Unterröcke,  
Ob sie die Mutter Gottes trug,  
Wer fragt danach? Für unsre Zwecke  
Ist jeder Lappen gut genug.

Was tut's, ob ketzerisch Gekritzel  
Die heil'gen Fetzen uns entweicht?  
Sie sind nicht Zweck, sie sind ein Mittel,  
Das uns verhilft zur Seligkeit.  
Und wüßten wir, daß man entnommen  
Sie gestern einem Warenhaus,  
Wir hängten doch zum Heil der Frommen  
Die hohen Heiligtümer aus.

Den wahren Glauben aufzufrischen  
Zum Trotz der schnöden Ketzerei,  
Laßt nach bewährter Vorschrift mischen  
Uns Frömmigkeit und Heuchelei.  
Loyolas würdig sich zu zeigen<sup>77</sup>,  
Glückt heut auch rechten Christen noch:  
Die Spötter bringen wir zum Schweigen,  
Und alle Dummen kommen doch.<sup>78</sup>

Weniger Spott als vielmehr Erstaunen brachte der Berliner „Reichsbote“ in seiner Stellungnahme zu den Ausführungen des Kölner Weihbischofs zum Ausdruck: „Als der erste Bericht über die Eröffnungsrede Fischers als kurzer telegraphischer Auszug durch die Blätter ging, konnte man zweifeln, ob es Thatsache sei, daß ein katholischer Bischof auch die Frage der Echtheit der Reliquien

<sup>76</sup> Alle Zitate aus: Die protestantische Duldsamkeit, EdG, Nr. 509 vom 16.7.1902.

<sup>77</sup> Gemeint ist Ignatius von Loyola (1491–1556), der Gründer des Jesuitenordens, und angepielt wird auf den „Jesuitismus“ bzw. die „Jesuitenmoral“, worunter man gemeinhin Verschlagenheit und Falschheit verstand (besonders nach dem Motto, daß der Zweck die Mittel heilige). Näheres zu den Hintergründen für dieses negative Image der Jesuiten, das aus falsch interpretierten Prinzipien der jesuitischen Morallehre resultiert, bei A. EBNETER, Der Jesuitenorden, Zürich u.a. 21984, 67–78.

für den Kultus der katholischen Kirche als gleichgiltig bezeichnet habe. Die Veröffentlichung des authentischen Textes der Rede [...] beseitigt alle Zweifel. Der Träger einer katholischen Bischofswürde hat thatsächlich gepredigt, nachdem er zunächst aller gesunden historischen Kritik [...] Hohn gesprochen: ‚Gesetzt selbst, die Stoffe, die wir im guten Glauben als echt betrachten, wären in Wirklichkeit unecht, was verschlägt es für die Verehrung? [...]‘ Wenn die Unechtheit einer Reliquie nichts verschlägt, wenn man durch unechte Reliquien ebenso gut zu denen gelangen kann, denen die echten einst angehört haben, warum läßt man dann die Katholiken erst nach Aachen und Trier<sup>79</sup> und gar nach San Jago di Compostella in Spanien<sup>80</sup> [...] ziehen, um diese Annäherung zu bewirken? Dann genügt es ja, wenn irgend ein alter Rock als Christi Rock, irgend ein Kleid von altem Schnitt als Hemd Mariens ausgestellt wird, um zu Jesus und seiner Mutter zu gelangen. Liegt nicht darin das unfreiwillige Geständnis, daß es für den Christen überhaupt solch äußerer Vehikel nicht bedarf, um sich mit seinem Gott und seinem Erlöser in geistige Verbindung zu setzen?<sup>81</sup>

---

<sup>78</sup> Kladderadatsch. Humoristisch-satirisches Wochenblatt (Berlin) 55 (1902) 113 (Nr. 29); auch in: Zentrums-Album des Kladderadatsch 1870–1910, Berlin 1912, 216; Der Reichsbote (Berlin), Nr. 168 vom 20.7.1902, 1. Beilage (Strophen 2 u. 3). – Einen satirischen Kommentar des „Kladderadatsch“ (ebd. 126 [Nr. 32 vom 10.8.1902]) erfuhr auch der oben in Anm. 61 erwähnte Anfall von Irrsinn bei einem Aachenwallfahrer, den die ebenfalls darüber berichtende „Frankfurter Zeitung“ als „religiösen Wahnsinn“ gedeutet hatte: „Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um einen Ausbruch von Wahnsinn, sondern um den Zustand *religiöser Verzückung*, von dem uns in der Geschichte der Heiligen oft berichtet wird. Der Gutsbesitzer empfand, daß er durch die Vermittelung der von ihm so inbrünstig verehrten Heilighümer einen neuen Menschen angezogen hatte, daß er so rein und unschuldig geworden war wie *Adam* und *Eva* vor dem Sündenfall. Er fühlte sich wie im Paradiese, und was ist da natürlicher, als daß er dieser Empfindung auch nach außen hin Ausdruck geben wollte durch den Verzicht auf die für ihn jetzt überflüssig und sinnlos gewordene Kleidung? Es handelt sich also um nichts anderes als um ein *Wunder*, denn das ist es doch wohl, wenn ein Mann, der wie alle unsere Gutsbesitzer in Weltlichkeit und Sinnengenuß versunken war, durch die Vermittelung der Heilighümer plötzlich wieder in den Zustand der Reinheit und Unschuld versetzt wird. Wahrscheinlich ist es dem so sichtlich vom Himmel Begnadeten wirklich gelungen, sich irgendwo nackt auszuziehen, wenn auch nicht gerade auf offener Straße, wo die Polizei das natürlich auch in einem solchen Falle für unpassend hält. Stehen die Veranstalter der Heiligtumsfahrt auf der Höhe ihrer Aufgabe, so setzen sie sich schleunigst in den Besitz der von ihm abgelegten Kleidungsstücke und verleben sie dem Reliquienbestand des Münsters ein. Dann kann bei der nächsten Aushängung der hochwürdige Weihbischof Dr. *Fischer* sagen: ‚Die Echtheit der *alten* Sachen läßt sich nicht beweisen. Sie sind mir persönlich höchst verdächtig, und ich glaube, daß wir damit beschwindelt sind. Urkundlich echt dagegen ist dieser Anzug des Gutsbesitzers N. [...], an dem hier im Jahre des Heils 1902 in Gegenwart von Tausenden von Gläubigen ein Wunder geschah. Die Echtheit wird bescheinigt durch das Attest des Regierungspräsidenten, das ich jetzt verlesen will.‘ Möge Aachen rasch zugreifen, ehe ihm Köln, wo der fromme *Trimborn* lebt, oder eine andere gläubige Stadt des Rheinlandes in der Erwerbung der neusten Reliquien zuvorkommt!“ Näheres zum Rechtsanwalt und nachmals führenden Zentrumspolitiker Carl Trimborn (1854–1921) bei R. MORSEY, Art. Trimborn, LThK<sup>2</sup> 10 (1965) 358f.

Die Replik aus Aachen ließ nicht lange auf sich warten. Das „Echo der Gegenwart“ warf dem „Reichsboten“ vor, die zitierten Sätze aus dem Zusammenhang gerissen zu haben, um sie als Beleg für seine festgefügte Meinung von der Reliquienverehrung als „römischen Aberglauben“ verwenden zu können. Fischer habe nicht gesagt, daß es bei der Verehrung gleichgültig sei, ob die Reliquie echt ist oder nicht, „sondern er hat, nachdem er ausdrücklich betont, daß er die wissenschaftliche Frage, ob die Aachener Heiligthümer echt seien, aus seiner Rede ausscheiden wolle – den Einwurf der Gegner, daß die Reliquien unecht seien, einmal als berechtigt annehmen wollen, um zu zeigen, daß selbst unter dieser Voraussetzung die Verehrung der Reliquien sogar vom Standpunkt der Gegner nicht als im Widerspruch mit dem vernünftigen Denken bezeichnet und verurtheilt werden könne, weil diejenigen, welche jene Reliquien verehrten, von der *Überzeugung* ihrer *Echtheit* durchdrungen seien und somit trotz der von gegnerischer Seite angenommenen Unechtheit der Reliquien die Verehrung derselben eine echte sein könne. In diesem Sinne hat der Weihbischof Dr. Fischer mit Recht sagen können, ohne der Reliquienverehrung zu nahe zu treten: ‚Gesetzt selbst, die Stoffe, die wir im guten Glauben als echt betrachten, wären in Wirklichkeit unecht, was verschlägt es für die *Verehrung*?‘ Denn die Verehrung ist eine echte, so lange der verehrte Gegenstand für diejenige Person, die ihn verehrt, subjektiv echt ist und sollte er auch objektiv unecht sein!“ Daher sei Fischer auch befugt, die Heiligtumsfahrt als eine Kundgebung des Glaubens an die Gottheit Christi zu bezeichnen, und der Einspruch, den der „Reichsbote“ „vom evangelischen Standpunkt“ aus „feierlich“ gegen diese Charakterisierung erheben zu müssen glaube, völlig deplaziert. „Die Tausende, welche nach Aachen pilgern, legen damit ein lebendiges Zeugniß für ihren Glauben zu Christus ab, auch in dem Falle, daß die Gewänder in Aachen, die sie für echt halten, [es] in Wirklichkeit nicht wären!“<sup>82</sup>

<sup>79</sup> Erstmals 1512 (!) wurde in Trier öffentlich eine als „tunica Domini“ bezeichnete Tuchreliquie gezeigt, die die hl. Helena (um 249–329), Mutter des zeitweise in Trier residierenden römischen Kaisers Konstantin d. Gr., aus dem Hl. Land mitgebracht haben soll. „Ein Beweis für die Authentizität ist nicht zu erbringen“, stellte Th. K. KEMPF im Jahre 1959, in dem sich 1778850 Pilger in Trier einfanden, fest (Die Trierer Herrenreliquie im Lichte neuer Forschungsergebnisse, KIBL 39 [1959] 245f; die Pilgerzahl ist E. GATZ, Geschichte des Bistums Aachen in Daten 1930–1985. Der Weg einer Ortskirche, Aachen 1986, 100, entnommen). Grundlegend zum Trierer Hl. Rock, zu dem sich in Argenteuil bei Paris das berühmteste, seit 1156 nachweisbare Gegenstück befindet (hierzu: J. GILDEMEISTER/H. VON SYBEL, Der Heilige Rock zu Trier und die zwanzig andern Heiligen Ungenähten Röcke. Eine historische Untersuchung, Düsseldorf 1844, 55–69), ist jetzt der anlässlich der Heilig-Rock-Wallfahrt 1996 erschienene, über 1000 Seiten starke Sammelband: E. ARETZ u.a. (Hgg.), Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi, Trier <sup>2</sup>1996.

<sup>80</sup> Gemeint ist die Wallfahrt zum (angeblichen) Grab des Apostels Jakobus d.Ä. nach Santiago de Compostela, wo sich seit mindestens 1072 auch Pilgergruppen aus Frankreich, Italien und Deutschland einfanden. Näheres zu diesem Wallfahrtsziel, das zu den bedeutendsten der mittelalterlichen Christenheit zählte, bei F. L. ALSINA, Art. Santiago de Compostela, LThK<sup>3</sup> 9 (2000) 61–64.

Die Reliquienverehrung war jedoch um die Jahrhundertwende mitnichten nur ein Thema interkonnessioneller Differenzen, wie man nach dem soeben geschilderten Scharmützel annehmen könnte, sondern auch innerkatholisch nicht unangefochten. Auf dem 5. internationalen katholischen Gelehrtenkongress, der vom 24. bis 28. September 1900 in München stattfand, hielt der seit 1895 in Rom forschende und mit der römischen Stadtkirchen- und Reliquien-geschichte wohlvertraute Kirchenhistoriker Hartmann Grisar SJ (1845–1932) ein Referat über den „*Hyperkonservatismus* in der katholischen Geschichtskritik gegenüber haltlosen religiösen Volksüberlieferungen und zweifelhaften oder unechten Gegenständen der öffentlichen Andacht“, das „auf die Versammlung einen tiefen und fortreißenden Eindruck“ machte.<sup>83</sup>

Nachdem Grisar sein Sujet zwar als „ein heikles und von der katholischen Wissenschaft bisher immer mit einer gewissen Zaghaftheit“ behandeltes gekennzeichnet und auf seine schon durch das Ordenskleid verbürgte „warme katholische Gesinnung“ verwiesen hatte, sich aber durch den Gedanken ermutigt fühlte, nicht vor einer Volksversammlung, sondern vor Gelehrten zu sprechen, von welchen „die so wichtige Aufklärung der öffentlichen Meinung ausgehen“ solle<sup>84</sup>, führte er folgendes aus: „Vielfältige unverbürgte Traditionen, Wunderberichte und märchenhafte Erzählungen, teils anmu-

<sup>81</sup> Der Aachener Reliquiendienst, Der Reichsbote (Berlin), Nr. 162 vom 13.7.1902 (Titelseite). Vgl. auch die Artikel in Nr. 160 (11.7.), 161 (12.7., 1. Beilage) und 165 (17.7.: Weihbischof Fischer und kein Ende), wo von „jesuitischen Paradoxen“ Fischers die Rede ist. – Kein Lob erntete Fischer „als Anwalt und Fürsprecher“ der Aachener Heiligtümer auch bei HEINRICH DISSSELNÖTTER (Aachens große Heiligtümer und ihre geschichtliche Beglaubigung, Bonn 1909, 6), habe er doch die Echtheitsfrage, „weil sich weder das eine noch das andere erweisen lasse, beiseitegeschoben und damit die Überlieferung, daß wir es in Aachen mit Erinnerungszeichen an Jesu Mutter und ihn selbst zu tun haben, für allein maßgebend und ausreichend erklärt. Dieser Gedankengang ist nicht gerade neu; im Grunde genommen“ finde er sich schon im Buch des Aachener Kanonikus J. H. KESSEL (s. Anm. 10), der, „innerlich mit den Ergebnissen seiner Geschichtsforschung nicht recht zufrieden“, in der Einleitung ausführte, „daß es außer den historischen Beweisen für die Echtheit und wirkliche Heiligkeit der Aachener Reliquien noch einen anderen höherer Art gibt, nämlich einen traditionell-liturgischen, der aus der fast zweitausendjährigen Erhaltung und Verehrung dieser Reliquien, aus dem so viele Jahrhunderte geflossenen Strome der religiösen Überlieferung und Übung der Verehrung seine Kraft schöpft.“ (KESSEL XI) „Dieser schöne ‚Beweis‘ enthält indessen leider eine ‚petitio principii‘, einen Trugschluß; [...] die hier behauptete, fast zweitausendjährige Erhaltung ist eine unerwiesene Voraussetzung.“ – Im selben Jahr 1909 und nochmals 1911 nahm schließlich die Wochenschrift „Das Neue Jahrhundert. Organ der deutschen Modernisten“ (1 [1909] 342 [Nr. 29 vom 18.7.]: Aachener Heiligtumsfahrt; 3 [1911] 449–451 [Nr. 38 vom 17.9.], hier 450: C. N., Die Aachener Heiligtümer [mit einer Zusammenfassung der Thesen Disselnöckters]) – allerdings in verzerrender Weise – Bezug auf die Ansprache des mittlerweile in Köln Residierenden und resümierte: „Offener konnte Kardinal Fischer es nicht aussprechen, daß dieser ganze Kult – Suggestion ist.“ (a.a.O. 342) „Ein intelligenter Priester kann [...] die feierliche Vorzeigung nur vornehmen mit jenem mephistophelischen Lächeln im Herzen, mit dem sich zu Ciceros Zeiten die Haruspices zu begrüßen pflegten. [...] Also Wahrheit und Klarheit, um nicht den echten gediegenen Katholizismus in den Augen vernünftig denkender Christen zu kompromittieren. Wahrheit und Klarheit! selbst wenn anfangs die Aachener Betschwester, Devotionalienhändler und Gastwirte Mord und Brand schreien.“ (a.a.O. 451)

<sup>82</sup> Alle Zitate nach: Die protestantische Duldsamkeit, EdG, Nr. 509 vom 16.7.1902.

rig und poesievoll, teils geschmackloser Art, finden sich um das Leben und die Wunder der Heiligen Gottes, um ihre Reliquien, um ehrwürdige Stätten der Christenheit, in ganzen Schichten abgelagert. Aber nicht das allein: Mangel an Kenntnis und Urteil, ja nicht selten auch menschliche Leidenschaften aller Art, sind eifrig an der Arbeit gewesen, selbst falsche Reliquien oder Heiligtümer zu schaffen und der Verehrung des gläubigen Volkes zu unterschieben. Gegen diese Auswüchse des Heiligen gilt es zu kämpfen: der Wahrheit zuliebe<sup>85</sup>, im Interesse der Ehre der Kirche und zum Heile des katholischen Glaubens selbst.“ Daran schloß sich ein kurzer Abriss zur Entstehung und Verbreitung dieser Traditionen, wobei die „Zeit der Irrungen“ schon mit den biblischen Apokryphen begonnen habe, die der Sehnsucht entsprangen, „mehr über das Leben und Leiden des Erlösers zu erfahren, als das Wort Gottes in der heiligen Schrift uns erzählt“<sup>86</sup>. Im Mittelalter seien die unverbürgten Überlieferungen „über Wunder, Reliquien und ähnliche Dinge immer größer an Zahl, immer reicher an Inhalt“ geworden, wobei nicht einmal scharfsinnige Theologen, Philosophen und Kanonisten daran rüttelten, sondern sich vielmehr bestreben, „selbst den ungereimtesten Dingen, ohne nach ihrer faktischen Unterlage zu fragen, einen Platz im System zu verschaffen“<sup>87</sup>. Die „schlaun Orientalen, insbesondere die Griechen“ hätten das mit den Kreuzzügen einsetzende Verlangen des Abendlandes nach Reliquien als eine reich und lange fließende Geldquelle auszunutzen gewußt, wobei sogar „die bizarrsten Dinge als verehrungswürdig in Geltung gebracht worden sind“, so „der Schwanz des Esels, auf dem der Heiland seinen Einzug in Jerusalem gehalten“, der „Strick, an dem Judas sich erhängt, die Silberlinge, um die er Jesum verraten, den Sattel eines der hl. drei Könige, den (Marmor-) Tisch, auf dem Abraham seinen Sohn zu opfern entschlossen war“<sup>88</sup>. Selbst die zaghaften kritischen Ansätze eines Baronius<sup>89</sup> seien aus „Furcht vor dem Eindringen protestantischer Ideen“ nicht fortgeführt worden. „Die pflichtmäßige Bekämpfung der neuen Lehre ließ es auf katholischer Seite wohl als eine gewisse Ehrenpflicht erscheinen, alle Außenwerke der kirchlichen Grundstellung, mochten sie auch thatsächlich unhaltbar sein und den Kern des Glaubens nicht berühren, standhaft zu verteidigen, oder wenigstens nicht selbst in sie Bresche zu legen. Ähnlich blieb es dann in der Zeit der philosophischen Aufklärung und der großen Revolution.“ Jetzt aber, nach dem im 19. Jahrhundert erfolgten „erhebenden Aufschwung der katholischen Kirche“<sup>90</sup> auf religiösem, karitativem und sozialem Gebiet, an dem auch die katholische Wissenschaft Anteil genommen habe, müsse dieselbe wissenschaftliche Strenge, wie sie etwa die Katakombenforschung auszeichne, „auch gegenüber manchen anderen Fragen der religiösen Überlieferung Platz greifen, und Sache der Gelehrten wird es sein, hier gesundes

<sup>83</sup> Akten des fünften internationalen Kongresses katholischer Gelehrten zu München vom 24. bis 28. September 1900, München 1901, 133. Der Wortlaut der Rede, wie er in den Akten abgedruckt ist, findet sich ebd. 133–142. Im Original dürfte sie trotz Grisar's gegenteiliger Beteuerungen noch etwas schärfer formuliert gewesen sein. Vgl. hierzu CHR. WEBER, Kirchengeschichte, Zensur und Selbstzensur (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 4), Köln/Wien 1984, 109; K. HAUSBERGER, „Kirchenparlament“ oder Forum des Dialogs zwischen Glaube und Wissen? Die internationalen katholischen Gelehrtenkongresse (1888–1900) und ihr Scheitern im Kontext der Modernismuskontroverse, in: Glaubensvermittlung im Umbruch. FS Manfred Müller, Regensburg 1996, 109–142, hier 133, Anm. 59; 138, Anm. 74. – Zu Grisar siehe: P. HARTMANN, Grisar S. J. †, ZKTh 56 (1932) 145–147; J. GRISAR, Art. Grisar, NDB 7 (1966) 95–97; J. GELMI, Art. Grisar, LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 1058 (Lit.).

<sup>84</sup> Alle Zitate nach Akten (s. Anm. 83) 133.

<sup>85</sup> In den „Akten“ heißt es hier „zu Liebe“.

<sup>86</sup> Alle Zitate nach Akten (s. Anm. 83) 134.

Urteil in die Kreise zu tragen, welche desselben ermangeln. Es besteht in der That auch heute noch bei frommen Laien, ja unter Geistlichen, namentlich der romanischen Länder, eine starke Abneigung, die Fackel der Kritik in das Dämmerlicht der Sakristei dringen zu lassen.<sup>91</sup> Auch in unserer Zeit noch hängt der kindlich gläubige, aber unerleuchtete, Sinn mancher Christen mit Vorliebe an wunderbaren Lösungen. Das mag in vielen Fällen ungefährlich sein; aber bis zu welcher Schädigung der Ehre des katholischen Namens diese Geistesrichtung führen kann, das hat noch in den jüngsten Tagen die Sache des Betrügers L. Taxil [...] aller Welt offengedeckt. *Stultum et periculosum est credere in re suspecta*: das ist durch jenen traurigen Vorfall in erschütternder Weise von neuem belegt worden.<sup>92</sup> Also gesundes Urteil und, für den Forscher, vorsichtig abwä-

<sup>87</sup> Beide Zitate ebd. 135. – Entgegen der pauschalen Behauptung Grisar's wurden jedoch sehr wohl auch vor Anbruch der Neuzeit trotz einer anders gearteten intellektuellen Haltung (vgl. hierzu HORST FUHRMANN, *Einladung ins Mittelalter*, München 1997, bes. Teil IV: Fälschungen über Fälschungen ..., 195–236) immer wieder Vorbehalte sowohl rein theologischer wie auch historisch-theologischer Art gegenüber Reliquien und ihrer Verehrung laut (dazu ausführlich Schreiner [s. Anm. 5]; DERS., *Zum Wahrheitsverständnis im Heiligen- und Reliquienwesen des Mittelalters*, Saec 17 [1966] 131–169). Als Beispiel für erstere Form können die spätantiken „*Canones Basili*“ dienen, wo es heißt: „Wie die Sonne des Lampenlichtes nicht bedarf, so bedarf auch die katholische Kirche der Leichen der Martyrer nicht ... Der Name Christi genügt, um die Kirche zu ehren, weil die Kirche die Braut Christi ist, welche er sich mit seinem Blut erkaufte.“ (Zit. nach Schreiner [s. Anm. 5] 21) Konkreter und besonders aufschlußreich für unseren Kontext ist die Schrift „*De pignoribus sanctorum*“ (Über die Heiligenreliquien; PL 156, 607–680) des Benediktinerabtes Guibert von Nogent (um 1055 – um 1125). Weil für ihn die Wahrheit Gottes die Wahrheit der Geschichte forderte, betrachtete er mit Sorge das Unwahre und Verlogene am Reliquienkult seiner Zeit und tadelte so die Mönche von St-Médard in Soissons (Nordfrankreich), die einen Milchzahn Christi ihr eigen nannten, als Verführer des einfachen Landvolkes, die bei Gott mit ihrer Falschmünzerei kein Wohlgefallen fänden. Überdies stellte er in Abrede (a.a.O. 3,3,3f [PL 156, 659f]), daß schon im Zeitalter Jesu jemand Interesse an seinen Reliquien gehabt habe, denn in seiner Jugend habe ihn ja niemand als Gottes Sohn anerkannt und nach seinem Tode habe es das jüdische Sakralrecht, nach dem jeder Leichnam als unrein galt, verboten, etwas von ihm aufzubewahren. „In Laon verehrt man die Milch Mariens, anderswo Nabel und Vorhaut des kleinen Jesusknaben. Aber nirgends berichtet Maria davon, daß sie solche Quisquilien gesammelt hätte, um die Anbetung Gottes mit neuen Kultgegenständen zu bereichern. Die Sorge um solche albernen Nichtigkeiten ließe auf eine Überheblichkeit (*arrogantia*) schließen“ (SCHREINER [s. Anm. 5] 33), die die „*ancillaris humilitas*“ der Gottesmutter gar nicht zugelassen hätte. Auch wenn sie durch den Hl.Geist um die Heilsbedeutung Christi wissen konnte, so Guibert weiter, warum hätte sie all diese Dinge aufbewahren sollen, die angesichts des Lichtglanzes ihres Sohnes nicht mehr als eine schwache Lampe unter südlicher Sonne gewesen wären? – Näheres zur Schrift Guiberts bei KL. GUTH, *Guibert von Nogent und die hochmittelalterliche Reliquienverehrung* (SMGB, Erg.-bd. 21), Ottobeuren 1970, 72–110 (v.a. 97f); zum Leben und zu den weiteren Werken Guiberts siehe GUTH 36–71; N. BULST, *Art. Guibert v. Nogent*, LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 1093.

<sup>88</sup> Alle Zitate nach Akten (s. Anm. 83) 135f.

<sup>89</sup> Näheres zum Kirchenhistoriker und Kardinal Caesar Baronius (1538–1607), dessen Hauptwerk, die bis 1198 reichenden „*Annales ecclesiastici*“ in 12 Bänden, die bis dahin umfassendste quellenmäßige Darstellung der Kirchengeschichte bietet, bei KL. GANZER, *Art. Baronius*, LThK<sup>3</sup> 2 (1994) 31.

<sup>90</sup> Alle Zitate nach Akten (s. Anm. 83) 137.

<sup>91</sup> „Mit Schamröte habe ich öfter anhören müssen, wenn vor gebildeten Andersgläubigen Geistliche und Sakristane ihre traditionsmäßigen Irrtümer über heilige Dinge der ihnen anvertrauten Gotteshäuser vorbrachten.“ Akten (s. Anm. 83) 136.

gende, methodische Kritik! Er kann des letzteren nicht zuviel anwenden; sie ist edelster Vernunftgebrauch, um durch die Verhüllung zur *Wahrheit* durchzudringen“, die in höchstem Maße eine Eigenschaft dessen sei, „der von sich gesagt hat: Ego sum Veritas“<sup>93</sup>. Die Endergebnisse aber müßten dem Volk zugänglich gemacht werden. „Auch dem *Volke*, meine Herren, denn es giebt keine zwifache Wahrheit, die eine für den Gelehrten, die andere für das Volk. Jeder hat ein heiliges Anrecht an diesem Gemeintum Aller; der geringste Landmann soll an der Wahrheits-Sonne sich erfreuen.“<sup>94</sup> Allerdings sei angesichts der eingewurzelten Überlieferungen auf die „zarte Innigkeit des christlichen Gemütes“ Rücksicht zu nehmen: „Es würde daher beispielsweise durchaus ungeziemend sein, wollte man von der Kanzel herab dem Volke im Ton vornehmer Überlegenheit, oder gar mit Spott, verkünden, daß die Casa santa di Loreto nun doch nicht von Engeln aus Nazareth dorthin übertragen sei“<sup>95</sup>. Reverentia debetur puero: ein schönes Wort, das auch hier seine volle Geltung hat. Also Vorsicht, Schonung und stufenweises Vorgehen! Man spreche zunächst zu engeren Kreisen, denen reifes Verständnis beiwohnt, und lasse so die Wahrheit allmählich in weitere Schichten durchsickern.“ Unbedingt erforderlich sei dabei „*die enge Fühlung mit der kirchlichen Autorität*“, vor allem mit der römischen Ritenkongregation, wenn „der Einsatz kirchlicher Wissenschaft in diesem Reinigungsprozeß seine rechte Wirkung“ zeitigen soll<sup>96</sup>. Mit einem eindringlichen Appell schloß der Jesuit seine mit stürmischem Beifall beantwortete Rede: „Die Aufgabe der katholischen Wissenschaft auf dem Gebiete, welches ich Ihnen zu beleuchten versuchte, ist eine große und gewaltige. Über ihrer vollen Durchführung werden gewiß viele Jahre emsigster Arbeit vieler Forscher verfließen. Diese Arbeit mag auch nicht immer die gebührende Anerkennung finden, ja es mögen Stimmen unverständigen Übereifers sich erheben, welche die negativen Ergebnisse der Kritik laut als Frevel am Heiligtum brandmarken. Aber das ist gelassen hinzunehmen. Die Wissenschaft muß sich den Stürmen des Lebens aussetzen und nicht, wie eine nervenschwache Frau, bei Widerspruch scheu zurückweichen. Hehr steht das Ziel vor uns. Es gilt mitzuwirken an dem großen Bau katholischen Lebens. Es ist kein Neubau, sondern,

<sup>92</sup> Näheres zu dem durch den Südfrenzen Leo Taxil (1854–1907) von 1885–1897 inszenierten Schwindel, der erschreckende theologische Defizite und einen förmlichen Teufels- und Freimaurerwahn bei kath. Kirchenmännern und Presseorganen offenlegte, bei M. EDER, Art. Taxil, BBKL 11 (1996) 585–591. Wie Grisar in seiner kurzen Autobiographie mitteilte, waren die „traurigen Erfahrungen mit der Leichtgläubigkeit der weitesten katholischen Kreise gegenüber dem Schwindel Leo Taxils“ der eigentliche Anlaß dafür, daß er das Thema der Geschichtskritik für seine Rede wählte. Vgl. H. GRISAR, [Selbstdarstellung], in: Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen [III], hg. v. E. Stange, Leipzig 1927, 37–56, hier 51.

<sup>93</sup> Akten (s. Anm. 83) 138f.

<sup>94</sup> Akten (s. Anm. 83) 140.

<sup>95</sup> Die Frage der Echtheit der Casa santa, jenes angeblich von Engeln 1291 aus Palästina über das Meer getragenen und nach Zwischenstationen in Tersat (Dalmatien) und Recanati schließlich 1295 nach Loreto bei Ancona verbrachten Hauses der Eltern Jesu in Nazareth, war damals deshalb von besonderer Brisanz, weil das katholische Deutschland im Zuge der Vorbereitung des 1894 begangenen 600jährigen Jubiläums für die kostspielige Neuausstattung der Gnadenstätte eine hohe Geldsumme aufgebracht hatte. Näheres hierzu und zu den Konsequenzen für die mit dieser Thematik befaßten Wissenschaftler bei WEBER (s. Anm. 83) 109–114.

<sup>96</sup> Akten (s. Anm. 83) 141. Grisar vertrat hierbei die Ansicht, daß letztlich „die Congregatio Rituum selbst die *praktische* Oberleitung“ in die Hand nehmen solle, wodurch nicht nur „Überstürzung und Maßlosigkeit“ verhindert würden, sondern auch, „daß in unserer Frage unreife Werke, Wallfahrtsbücher, asketische Schriften, unter das Volk ausgehen, deren Verfasser auch nicht das ABC von Geschichte und Kritik kennen“ (Akten [s. Anm. 82] 141f).

wie in unseren schönen romanischen und gothischen Gotteshäusern Zopf und Barock ihre Spuren hinterließen, so sehen wir auch den hohen geistigen Dom der Kirche hier und da überkleidet mit unedler Zuthat. Diese heißt es beseitigen. Legen wir Hand an! Das Licht aller göttlichen und menschlichen Wahrheit soll die Hallen des Domes durchfluten!<sup>97</sup>

Obgleich Grisar bis zum Schluß den apologetischen Grundimpetus durchhielt und die Presse um tunlichste Zurückhaltung in der Berichterstattung ersuchte, wurde er dennoch bei der Münchener Nuntiaturnachricht „als Zerstörer der ehrwürdigsten Traditionen, auch derjenigen vom Loretohause, denunziert“<sup>98</sup>, so daß Nuntius Cesare Sambucetti gegenüber Kardinalstaatssekretär Mariano Rampolla del Tindaro die Besorgnis äußerte, die Protestanten und die Gegner der katholischen Religion könnten aus dieser „in einigen Punkten allzu dreisten“ Rede<sup>99</sup> Kapital schlagen, indem sie die Behauptungen Grisars verallgemeinerten. Zwar wurde dem Jesuiten bald kräftige Schützenhilfe aus den eigenen Reihen zuteil, er geriet aber nochmals als „Hauptapostel“ einer „neuen hyperkritischen Schule“ ins Zwielicht<sup>100</sup>, als der ungefähre Wortlaut seiner umstrittenen Rede im April 1901 in den Kongreßakten gedruckt erschien und wenig später in italienischen wie französischen Gazetten nachzulesen war. In dieser Situation kam es ihm vielleicht gar nicht so ungelegen, daß seine „stärker gewordene Neurasthenie“<sup>101</sup> ihn zwang, seinen Romaufenthalt zu beenden und sich diesseits der Alpen niederzulassen, wo er auf ein schon früher beackertes Forschungsgebiet zurückgriff, das überdies den Vorwurf der Hyperkritik zu entkräften vermochte, nämlich das Reformationszeitalter, jetzt konzentriert auf das Leben und Werk Martin Luthers<sup>102</sup>.

Die Darlegungen und Forderungen Grisars haben indes in den vergangenen hundert Jahren – auch im Blick auf Aachen – wenig an Aktualität verloren. Obgleich heute etwa bezüglich der Herrenreliquien die schlichte Feststellung gilt: „Von Jesus [...] behielt die frühe Christenheit allein die Worte und Heils-

<sup>97</sup> Akten (s. Anm. 83) 142. Vgl. zur Rede des Jesuiten auch den am 2.3.1901 erschienenen Bericht von FR. GERMANN (Zwei Versammlungen: Bonn und München, Freie deutsche Blätter 1 [1901] 3f, 14f, hier 14), in dem dieser Grisars „überraschendem und erfrischendem Freimute“ Lob zollt, und – mit Bezug auf die Aachenfahrt von 1902 – Römisches (s. Anm. 58).

<sup>98</sup> GRISAR, Selbstdarstellung (s. Anm. 92) 51.

<sup>99</sup> „... in alcuni punti [...] troppo ardita ...“ (Sambucetti an Rampolla, München, 29.9.1900; zit. nach HAUSBERGER [s. Anm. 83] 137 bzw. 137, Anm. 71).

<sup>100</sup> „... la [...] nuova scuola ipercritica, di cui il P. Grisar è l'apostolo principale“ (Sambucetti an Rampolla, München, 25.4.1901; zit. nach HAUSBERGER [s. Anm. 83] 138 bzw. 138, Anm. 74).

<sup>101</sup> So Grisar in seiner Selbstdarstellung (s. Anm. 92), 50.

<sup>102</sup> H. GRISAR, Luther, 3 Bde., Freiburg i. Br. 1911–1912 (3<sup>1924</sup>–1925); Lutherstudien, 6 Hefte, 1921–1923 (mit Fr. Heege); Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart, 1924 (3<sup>1925</sup>); Martin Luthers Leben und sein Werk. Zusammenfassend dargestellt, Freiburg i. Br. 1926 (3<sup>1927</sup>). – Daß Grisar, der 1901 die „Beichtvaterwohnung“ im Kloster der Schwestern vom Guten Hirten zu München-Haidhausen bezogen hatte, jedoch auch in der Folgezeit keineswegs vor der Veröffentlichung kritischer Arbeiten zur Reliquienverehrung zurückschreckte, belegen die oben in Anm. 3 genannten Schriften.

handlungen in Erinnerung, sammelte aber keine Reliquien“<sup>103</sup>, ist im Zusammenhang mit der Aachenfahrt des Jahres 2000 immer noch von „bedeutenden biblischen Reliquien“ die Rede<sup>104</sup>. Auch bei der letzten Heilig-Rock-Wallfahrt nach Trier 1996 hielt man es mit folgender Erläuterung für nicht opportun, die Unechtheit „der althehrwürdigen Reliquie“ zu verlautbaren: „Bei einem Marienheiligtum (wie Kevelaer oder Altötting) ist es ja schließlich für den heutigen Wallfahrer auch unerheblich, ob und welche ‚Wunder‘ zur Entstehung der Wallfahrt geführt haben. Niemand erwartet, daß darüber vorher eine offizielle Erklärung abgegeben wird. Dem gläubigen Beter genügt, zu wissen, daß Generationen hier gebetet haben und der Gnade Gottes und der Fürsprache Mariens zuteil<sup>105</sup> wurden. Nur wäre unbedingt ein doppelter Sprachgebrauch für die Gebildeten und für das ‚einfache Volk‘ zu vermeiden.“<sup>106</sup> Gerade die Vermeidung eines doppelten Sprachgebrauchs, wie sie auch Grisar angemahnt hatte, wäre jedoch bei solcher Argumentation schier unmöglich. Auch wenn heute „biblische“ Reliquien meist – aber keineswegs durchgängig – als Symbole, Zeichen und Abbilder gedeutet werden, die die Gläubigen Christus und seinen Heiligen näherbringen sollen, so führt diese sich erst seit einigen Jahrzehnten einbürgernde und letztlich aus der Verlegenheit geborene Deutung im „einfachen Volk“ zumindest zu Verunsicherung, wenn nicht zu Verdrängung, Ignorierung oder direkter Ablehnung. Überdies und vor allem ist zu fragen:

<sup>103</sup> A. ANGENENDT, Art. Reliquien II, LThK<sup>3</sup> 7 (1999) 1091–1093, hier 1093 (vgl. auch ANGENENDT, Heilige [s. Anm. 1] 214). Gleiches gilt mutatis mutandis auch von seiner Mutter.

<sup>104</sup> Zit. nach dem im Internet veröffentlichten Rückblick auf die Aachener Heiligtumsfahrt vom 9.–18. Juni 2000 (<http://www.aachen2000.de/ver-zko/heiligtumsfahrt.htm>; vgl. auch <http://www.aachendom.de/heifa>: „mit hochrangigen biblischen Reliquien“ [Stand: jeweils 16.01.2001]). Bei dieser Aachenfahrt, die von mehr als 85000 Gläubigen besucht wurde, waren neben Vertretern der evangelischen Kirche erstmals auch Mitglieder der orthodoxen Kirchen beteiligt. Nach WYNANDS (Heiligtumsfahrt [s. Anm. 17] 31–34) waren es 1993 80000, dagegen 1951 375000 und 1979 immerhin noch 150000 Besucher gewesen. Interessant ist die Abänderung der Vorzeigeformel bei den Aachenfahrten seit dem Zweiten Weltkrieg. Hatte es beim Kleid Mariens noch 1951 – wie seit Jahrhunderten üblich – geheißen „Man wird euch zeigen das heilige Kleid“, so formulierte man 1958 („nicht zuletzt auf Wunsch des neuen Diözesanbischofs“ Johannes Pohl-schneider [1954–1974]) „Man wird euch zeigen das Tuch, das wir verehren als das heilige Kleid“. Im Zeichen der Liturgiereform 1965 lautete die Formel: „Laßt uns beim Anschauen des Tuches, welches wir als das Kleid Mariens, der Mutter unseres Erlösers, verehren, die Mutter preisen, die sich als Magd des Herrn gläubig in den Dienst Gottes stellte“ und seit 1979 schließlich „Wir verehren das Zeichen der Geburt aus der Jungfrau Maria“ (alle Zitate nach WYNANDS, Heiligtumsfahrt 34f.). Der älteste erhaltene Wortlaut der Ausrufungsformel (aus der Zeit um 1400) ist bei F. K. BECKER, Zur kirchlichen Feier der Aachener Heiligtumsfahrt während des Mittelalters, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 31 (1909) 169–174, hier 173f. abgedruckt.

<sup>105</sup> Grammatikalisch korrekt wäre an dieser Stelle „teilhaftig“.

<sup>106</sup> Anm. der Schriftleitung zur 1959 getroffenen Feststellung Iserlohs, „daß die Echtheitsfrage durchaus verneint werden kann“ (E. ISELOH, Der Heilige Rock und die Wallfahrt nach Trier, in: Aretz [s. Anm. 79] 163–172, hier 164, Anm. 39 [Erstveröffentlichung: GuL 32 (1959) 271–279]). Iserloh sprach sich aber dennoch dagegen aus, „die Echtheitsfrage zu forcieren. Man brächte viele Gläubige nur in unnötige Schwierigkeiten, indem man den Zwiespalt zwischen Wissen und Frömmigkeit vergrößerte.“ (ebd. 163)

Wer nimmt eine Reise von hunderten oder gar tausenden von Kilometern auf sich, wenn er nicht überzeugt ist, dort die *echten* Windeln Jesu, den *echten* Hl. Rock oder eine andere authentische Reliquie vorzufinden?<sup>107</sup> Wie gering wäre wohl der Zuspruch bei einer Ausstellung, in der man Gegenstände zeigt, die den einst von Jesus oder Maria benutzten so nahe kommen, wie es die neuesten Erkenntnisse theologischer, historischer und archäologischer Forschung nur irgend erlauben, gleichzeitig aber von vornherein unverblümt sagt, daß es *nicht* die echten sind?

Viel wichtiger als die Frage der Echtheit ist es jedoch, sich über den bescheidenen Stellenwert jeglicher Reliquie im klaren zu sein: „Hat Gottes Güte der Christenheit nicht Größeres geschenkt? Hat Christus ihr nicht mehr hinterlassen als jenen nur mit seinem Erlösungswerk verbundenen Gegenstand? Warum übersieht die Christenheit so leicht, daß ihr in der Heiligen Schrift sein lebendiges, göttliches Wort erhalten ist, an dessen Reichtum und Fülle und Tiefe sie sich täglich erfreuen, erbauen, stärken und trösten kann? Und ein noch gewaltigeres Denkmal seiner Liebe ist ihr geschenkt im Geheimnis der heiligen Eucharistie: der Gottmensch selbst in wahrer, wirklicher und wesentlicher Gegenwartigkeit. Die Christen haben stets und ungehindert Zugang zum Heilandswort der Wahrheit, sie haben Tag um Tag Zugang zum wahren Leib des Herrn – was bedeutet daneben die verehrungswürdigste Reliquie?“<sup>108</sup>

---

<sup>107</sup> Nicht von ungefähr wird daher etwa im Falle des Turiner Grabtuchs, das während der Ausstellung vom 18.4.–14.6.1998 über 3 Millionen und von 12.8.–29.10.2000 rund eine halbe Million Menschen aus 170 Ländern (davon allein 100000 in der ersten Woche) besichtigt haben (KNA, Aktueller Dienst Ausland, Nr. 161 vom 23.8.2000 und Nr. 204 vom 24.10.2000), so erbittert (aber vergeblich) für den Erweis der Echtheit gekämpft. „Ein generelles Reise- und Erlebnisbedürfnis mit religiös-esoterischem Gruselgefühl“, von dem Jörg Haustein spricht, kann diesen Ansturm wohl nicht hinreichend erklären (J. HAUSTEIN, Das Turiner Grabtuch – Kultobjekt der Postmoderne? MdKI 49 [1998] 53–55, hier 55). Zum Turiner Grabtuch, das mit seinem beeindruckenden Abdruck eines menschlichen Körpers vielleicht das Faszinierendste darstellt, was das Reliquienwesen überhaupt zu bieten hat, sei neben dem ansonsten sehr informativen Artikel von Haustein verwiesen auf J. BLINZLER, Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952; DERS., Zur Diskussion um das Turiner Grablinnen, KIBI 35 (1955) 156–162; CHR. DAXELMÜLLER, Der Untergrund der Frömmigkeit. Zur Geschichte und Pathologie religiöser Bräuche, Saec 47 (1996) 136–157. – In mehrerlei Hinsicht schief ist auch der Vergleich Iserlohs mit der Kreuzverehrung der Karfreitagsliturgie: „Wie wir ein Kreuz verehren, obwohl wir wissen, daß es nicht das echte Kreuz von Golgotha ist, so steht auch der Verehrung des Hl. Rockes bei bewiesener Unechtheit nichts im Wege.“ (ISERLOH [s. Anm. 106] 171) Erstens wurden die bei der Kreuzverehrung verwendeten Kreuze noch nie als etwas anderes betrachtet denn als Symbole, zweitens wohnt man diesem Gottesdienst in aller Regel in der Heimatgemeinde bei und drittens wird hier die herausragende Bedeutung des Kreuzes relativiert: „Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung“ – wer würde diesen bei der Kreuzverehrung gesungenen Kehrvers (Gotteslob Nr. 205,1) im Ernst auf die Trierer Reliquie anwenden wollen, selbst wenn sie echt wäre?

<sup>108</sup> BLINZLER, Grablinnen (s. Anm. 107) 34. – Näheres zum Passauer Neutestamentler Josef Blinzler (1910–1970), dessen Hauptwerk „Der Prozeß Jesu“ (s. Anm. 16) in fünf Sprachen übersetzt wurde, bei FR. SCHRÖGER, Art. Blinzler, LThK<sup>3</sup> 2 (1994) 526f.

*Bildnachweis:*

Abb. 1 Legner (s. Anm. 1) 19.

Abb. 2 Coo (s. Anm. 13) 180.

Abb. 3 EdG, Nr. 487 vom 8.7.1902.

Abb. 4 Wynands, Heiligtumsfahrt (s. Anm. 17), Abb. 13.